

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3
Fernsprecher: Dönhoff 292-297

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Nonpareilzeile
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37 536. — Der Verlag behält sich das
Recht der Ablehnung nicht genehmer Anzeigen vor!

Madrid gegen Monarchisten

Monarchistische Provokateure rufen Unruhen hervor

Madrid, 11. Mai. (Eigenbericht.)

Am Sonntagmittag kam es in der Nähe der Hauptpost zu schweren Zusammenstößen zwischen monarchistischen Provokateuren und Republikanern. Bis in die späten Abendstunden gab es dann immer wieder neue Protestkundgebungen der Republikaner. Im ganzen wurden mehrere Personen verletzt und mehrere Zeitungskioske rechtsitzender Blätter verbrannt.

Als eine Gruppe Monarchisten nach einer Wahlversammlung unter Hochrufen auf die Monarchie durch die Straßen zogen, rief ihnen ein Chauffeur entgegen: „Es lebe die Republik!“ Sofort fielen mehrere Monarchisten über ihn her und schloffen ihn schließlich nieder. Konzertbesucher, die aus dem Stadtpark kamen, eilten dem Chauffeur zu Hilfe und drängten die Provokateure in ihr Vereinslokal zurück. Zugleich wurden

vier Wagen monarchistischer Führer verbrannt, darunter auch der Wagen des Direktors der rechtsradikalen Zeitung „ABC“.

Der Grund zu der Befürchtung war, daß das Gebäude dieser Zeitung in Brand gestellt werden sollte, wurde die republikanische Zivilgarde aufgeboten, die beruhigend auf die Demonstranten einwirkte. Immerhin wurden zwei Zeitungskioske, davon einer der Merkmalen Zeitung „Debate“, die in letzter Zeit wiederholt die Republik und die Minister heftig angegriffen hatte, verbrannt. Ein Exminister des Kabinetts Berenguer, der zufällig in eine Demonstration hineingeraten und erkannt worden war, wurde verprügelt.

Abends gegen acht Uhr zog die immer größer werdende Menge zum Innenministerium, wo der Innenminister vom Balkon zur Beruhigung und zur Beendigung der Kundgebungen mahnte; man müsse am Montag die Arbeit geschlossen wieder aufnehmen. Unter dessen war der

Straßenbahnverkehr eingestellt und auch der größte Teil der Autodroschken aus dem Verkehr zurückgezogen

worden. Tausende und aber Tausende zogen, zum Teil mit roten Fahnen und Transparenten, in denen die Entwaffnung der Zivilgarde gefordert wurde, bis in den späten Abendstunden durch die Straßen. Ernsthafter Zwischenfälle waren jedoch nicht mehr zu verzeichnen.

Eine um 2 Uhr nachts erlassene Regierungserklärung sagt, daß durch die unmotivierten Schüsse aus dem Gebäude des „ABC“ zwei Personen verwundet worden sind. Um ein Uhr nachts wurden bei einer Durchsuchung des Gebäudes der Zeitung eine Anzahl Waffen gefunden. Das Gebäude wurde gerichtlich beschlagnahmt, so daß die Zeitung zunächst nicht erscheinen kann. Gegen den Direktor Marquis Luca del Tena ist Haftbefehl erlassen. Er ist bisher nicht auffindbar.

Die Regierung hat Anweisung gegeben, den Prozeß wegen der Vorgänge noch während der Nacht zu beginnen und mit äußerster Beschleunigung durchzuführen. Insgesamt wurden bis jetzt 12 Personen verhaftet, darunter zwei bekannte Monarchisten, die hinter den Bäumen der Straße hervor auf die Menge geschossen haben.

Sie wurden mit der Waffe in der Hand festgenommen.

Die Regierung mahnt die Bevölkerung dringend, keine neuen Demonstrationen zu beginnen. Sowohl gegen monarchistische als auch äußerste linke Versuche, die Ruhe zu stören, will sie sehr energisch einschreiten.

Kommunisten sollen einige Waffenläden ausgeraubt und aus den Waffen auf Gondarmen geschossen haben.

Als der Minister vom Balkon an die riesige Volksmenge auf der Puerta del Sol eine Ansprache hielt, verwundete ein Mann einen neben ihm Stehenden durch einen Revolverschuß schwer. Jedoch wurde der Täter von der Menge getötet, bevor Polizei eingreifen konnte.

Wahlvorbereitung.

Madrid, 11. Mai. (Eigenbericht.)

Am Sonnabend und Sonntag wurde in Spanien die Berichtigung der Wählerlisten durchgeführt. In Madrid erfolgten allein am Sonnabend 25 000 Korrekturen. Der Generalstaatsanwalt hat sämtliche ehemaligen Minister des Kabinetts Primo de Rivera wegen Pflichtvergessenheit unter Anklage gestellt.

Die spanische Regierung hat das Ersuchen Trozkis um Einreiseerlaubnis in Spanien abschlägig beschieden.

„Rotes Lied“

Massenchor des Deutschen Arbeiter-Sängerbundes



Die Feierstunden der Arbeiterjünger, herausgeschlagen aus dem Alltag der Arbeit und der Arbeitslosigkeit endeten und gipfelten in einem grandiosen Volksfest. Sonnagnachmittag und -abend im Stadion Neukölln. Massenchöre, Orchesterkonzerte, Volksgefang, Volkstanz, Ansprachen; zum Schluß das neue Festspiel „Rotes Lied“. Tausende von Mitwirkenden, rundherum unübersehbar die Menge begeisterter Zuschauer und Zuhörer, es mügen, knapp gerechnet, 40-50 000 gewesen sein. Ein überwältigender Eindruck. Es wird noch mehr darüber zu sagen sein. Noch nie ist in Berlin solch ein Fest gefeiert worden! K. P.

Neuer Brotpreisfandal?

Brotfabrikanten halten die Preise hoch / Regierung hat mit ihnen nicht verhandelt

Die Reichsregierung hat verkündet, daß spätestens am 18. Mai der Berliner Brotpreis 47 Pfennig betragen und bald darauf auf 46 Pfennig gesenkt werden soll. Die Berliner Brotfabrikanten sollen aber nicht daran denken, mit ihren Brotpreisen ebenfalls entsprechend herabzugehen. Wenn der alte Preis, auf den die Regierung sich verpflichtet hat, wieder hergestellt wird, so dürfte bei den Fabriken höchstens ein Preis von 48 Pf. gelten. Heute aber soll noch ein Preis von 52 Pf. bei den Brotfabrikanten die Rede sein und wenn nichts geschieht, wird er bei mindestens 50 Proj. des in Berlin verbrauchten Brotes bei der Brotsteuerung bleiben, obwohl die Regierung einen Preis von 47 bzw. 46 Pf. versprochen hat.

Dieses traurigen Rätsels Lösung liegt darin, daß nach unserer Kenntnis mit den Brotfabrikanten überhaupt nicht verhandelt worden ist. Es ist zwar anzunehmen, daß auch den Fabriken aus den staatlichen Roggenbeständen ebenso wie den Bäckern das verbilligte Mehl geliefert werden kann, aber über die Preise ist von der Regierung überhaupt nichts festgelegt worden. Die Regierung, d. h. Herr Schiele, hätte verhandeln können und müssen, zumal es sich um höchstens ein Duzend Fabriken handelt, die man freilich sämtlich zu den Verhandlungen hätte heranziehen müssen, da ja der preussische Handelsminister im November vorigen Jahres, als die Brotfabrikanten den Preis von 48 Pf. zu akzeptieren sich weigerten, die Kartellverordnung gegen die Fabriken angewendet hat, wodurch jede Preisvereinbarung ausgeschlossen wurde.

Ganz zweifellos hätten die Fabriken selbst die Möglichkeit, ebenso billig zu sein wie die Bäcker. Das beweisen die niedrigeren Preise beispielsweise der Firmen Goldbader, Ushinger, Hanke und anderer. Die Fabriken kaufen im Großen ein und sind von den Mehlhändlern unabhängig.

Die Regierung hätte also die Pflicht gehabt, diese Möglichkeiten bei den Fabriken zur Sicherung des alten Preises auch beim Fabrikbrot auszunutzen. Wir stehen aber vor einer neuen Fahrlässigkeit des Reichsernährungsministers Schiele

und vor einem neuen Beweis der völligen Unzweckmäßigkeit des von ihm angewandten Systems, um der schönen Augen der Agrarier willen die einfachsten, von der Sozialdemokratie gemiefenen Wege zur Brotpreislenkung zu umgehen. Wir fragen auch heute wieder: wie lange will der Reichskanzler Brüning dem System Schiele, dessen Erfolg so zweifelhaft ist, mit gekreuzten Armen zusehen?

Um Kürtens Kopf.

Die Urteilsbegründung im Kürten-Prozeß dem Gnadenbeauftragten zugeleitet.

Düsseldorf, 11. Mai. (Eigenbericht.)

Wie wir erfahren, ist die schriftliche Urteilsbegründung im Nordprozeß Peter Kürten dem Gnadenbeauftragten zur Stellungnahme zugegangen. Die Stellungnahme des Gnadenbeauftragten wird dem preussischen Justizministerium zugeleitet werden, das dann dem preussischen Staatsministerium seine Ansicht über die Frage darlegen wird, ob das Todesurteil gegen Peter Kürten vollstreckt werden soll oder ob er begnadigt werden soll. Demnach dürfte das Staatsministerium in der Lage sein, diese Frage in etwa vierzehn Tagen zu erledigen.

Schüsse auf Professor Günther.

Das blödsinnigste aller Attentate.

Der „Kasseler“ Hans F. A. Günther, den Fried zum Professor gemacht hatte, dessen Abbau aber bevorsteht, ist in der Nacht zum Sonntag in Jena durch Schüsse, die ein junger Mann auf ihn abgab, leicht verletzt worden. Der Schütze entkam in der Dunkelheit unter Hinterlassung eines weggeworfenen Revolvers. Hoffentlich gelingt es, den Täter zu ermitteln und damit das Rätsel zu lösen, wie es zu diesem blödsinnigsten aller Attentate gekommen ist.

Vom Sparen.

Unternehmerparole: Mögen die Arbeitslosen anfangen!

Der Reichskanzler hat in einer Sonntagsrede angekündigt, daß in vierzehn Tagen das Reichskabinett dem deutschen Volke verkünden werde, wie gespart werden müsse. Im gleichen Atemzuge hat er ausgesprochen, daß alles getan werden müsse, um die Kaufkraft im deutschen Volke nicht zu untergraben.

Die Methode, wie dem Volke bisher das Sparen beigebracht worden ist, bestand im Lohnabbau. Was den Preisabbau angeht — siehe Brotpreis. Der Effekt ist der Rückgang der Kaufkraft um Milliarden. Wir sehen deshalb mit Spannung dem neuesten Experiment der Regierung entgegen, nach ihrer Methode zu sparen, ohne die Kaufkraft einzuschränken!

Herr Dingeldey, der Führer der Volkspartei, hat am Sonntag ebenfalls geredet. Auch er will sparen lassen — vor allem bei der Arbeitslosenversicherung und der gesamten Sozialversicherung. Die Unternehmerpartei verfährt nach der Parole: Sparen, jawohl, aber mögen die Arbeitslosen anfangen!

Bei dieser Denkungsart wird die Umsetzung des Gutachtens der Brauns-Kommission in die Tat im Kabinett auf starke Hemmungen stoßen. Herr Dingeldey jedenfalls erklärt:

„Der Weg, den die Brauns-Kommission gewiesen hat, führt zum Verhängnis. Es werden darin nicht positive Vorschläge gemacht, sondern es ist eine Aufforderung zur weiteren ausländischen Verschuldung und zur Auslieferung der Wirtschaft an die öffentliche Hand. Dieser Weg bedeutet weitere Ausbreitung des Staatssozialismus.“

Dafür verlangt Herr Dingeldey, daß sich die Gemeinden von den Wirtschaftsbetrieben zurückziehen — das heißt, das Beispiel der Bewag soll Schule machen. Die Herren Unternehmer denken nicht an die Not der Arbeitslosen, sie denken nicht daran, wie die Wirtschaft, die sie durch Fehlleitungen des Kapitals, durch ihre eigene Unfähigkeit schwer geschädigt haben, wieder in die Höhe gebracht werden könnte — ihr ganzes Sinnen und Trachten geht danach, mit Hilfe der Krise die einzigen gesunden und sich rentierenden Betriebe, nämlich die gemeindlichen Versorgungsbetriebe, in ihre Hand zu bringen. Weil die eigenen Betriebe, die sie ruiniert haben, sich nicht mehr rentieren, wollen sie nun die Gemeindebetriebe ausbeuten!

Herr Dingeldey nennt dies: „innere Befreiung“ und ruft in diesem Zeichen nach Preußenwahlen. Wir werden ihm aufspielen!

Die Peitsche über die Volkspartei.

Wie sich die Hugenberg-Regierung eine künftige Preußenregierung vorstellte.

Während Herr Dingeldey sich in Düsseldorf an die Deutschnationalen herangeworfen und ihre demagogisch-verlogenen Phrasen gegen die Preußenregierung nachgehakt hat, haben die Junker Oldenburg-Dannewitz und Rohr-Demmin in Oldenburg die Peitsche über die Volkspartei geschwungen. Der Januschauer sagte:

„Der Volksentscheid in Preußen müßte den Rausch der preußischen Regierung bringen. Von der Staatspartei dürfe man hoffen, daß sie zerflattere. Die Volkspartei sei diejenige, von der man sagen könne: „Hier stehe ich, ich kann auch anders.“ Die Parole müsse heißen: „Der Feind steht links!“ Die Mitte würde schließlich nichts mehr mitzureden haben.“

„Man dürfe, führte er u. a. aus, sich nur dann überhaupt auf eine Beteiligung an der Regierung einlassen, wenn die Verbindung mit der Macht der draußen marschierenden Kolonnen bestehen bleibe und wenn man dann wie Ferkel in Thüringen die Peitsche über dem Kabinett schwingen könne.“

Der Landbundführer von Rohr-Demmin wurde noch deutlicher. Er führte aus:

So stellen sich die Junker, bei denen die Volkspartei sich anbiedert, eine Rechtsregierung in Preußen vor: sie diktieren, und ihre volksparteilichen Trabanten haben zu luschen. Wen nicht — so erhalten sie die Peitsche!

Heße im Roman.

Aus dem Organ der Hakenkreuzmordbuben.

Der „Angriff“ veröffentlichte in der letzten Zeit einen „Proleten- glück“ „Zeitroman“, der von der ersten bis zur letzten Zeile über die Heße gegen alles Nationalsozialistische darstellt. In dem Schlusssatz des Nachwortes wird ein angeblicher Ueberfall auf zwei Nazis erwähnt, bei dem natürlich die Polizei den einen der Ueberfallenen verhaftete, weil er den „Blutbunden“ die Nase eingeschlagen hatte. Dann aber heißt es weiter, wir zitieren wörtlich:

„O Gott im Himmel, sind das noch Menschen, die einer Mutter über Nacht den Jungen erschlagen — sind das noch Menschen, die dazu hegen? Die das in straflicher Saumseligkeit zulassen?“

Welch eine elende Heuchelei ist das doch von einem Blatte, das von der ersten bis zur letzten Seite auf blutrünstige Heße eingestellt ist! Wir fragen: Waren das noch Menschen, die in der Silvester- nacht in Berlin den Reichsbannerkameraden Schneider in seiner Wohnung unter den Augen seiner Mutter niederknallten, die den jungen Sozialdemokraten Graf in derselben Nacht meuchelten? Wir geben die Antwort selbst: Es waren vertierte Nationalsozialisten, die die blutrünstigen Reden ihrer Führer in die Tat umsetzten und die dann durch den Parteiapparat der strafenden Gerechtigkeit entzogen wurden! Aber es kommt noch besser. An einer anderen Stelle heißt es:

„Deutschlands beste Jugend in Krankenhäusern und Gefängnissen. Der sogenannte Reichstag, auf dem das Volk sprechen soll, vom Volk verlassen, zurückgeblieben etwas, das selbst in einem Roman zu kritischeren Herr von Hindenburg verboten hat.“

Die SA-Strolche und das große Aufgebot krimineller Elemente in der NSDAP, als „Deutschlands beste Jugend“ zu bezeichnen, ist eine ungeheuerliche Beleidigung der deutschen Jugend. Es wäre schlimm um Deutschlands Zukunft bestellt, wenn die Nazi- und SA-Horden seine Elite darstellen würden. Die Behauptung aber, der Reichstag sei vom Volke verlassen — der Verfasser legt die auf Reichslosen saulenzenden Nazisabgeordneten gleich Volk — zeugt von einem solchen Maß von Größenwahn, daß man mit den Zeilen, die so etwas schreiben, aber auch mit denen, die so etwas lesen und glauben, nur Mitleid haben kann.

Die Arbeitslosigkeit in Oesterreich weist Ende April einen Rückgang um rund 200 Personen auf. Die Zahl der unterstützten Erwerbslosen beträgt noch 246 705.

Der Kirchenvertrag

Heute vormittag feierlich unterzeichnet

Heute vormittag 11 Uhr ist der Vertrag zwischen dem Freistaat Preußen und den Evangelischen Kirchen feierlich unterzeichnet worden.

Den Abschluß dieses Vertrages begründet die Staatsregierung mit dem Aufruf des Landtages vom 11. Juli 1929, nach der Regelung des Verhältnisses zwischen Staat und katholischer Kirche paritätisch auch mit den acht Evangelischen Kirchen zu verfahren. Die Verhandlungen waren sehr schwierig und zeigten häufig ein Auf und Ab.

Der Vertrag schließt sich eng an den mit der katholischen Kirche an, natürlich unter voller Berücksichtigung der Verschiedenheit.

Am 19. Mai wird der Staatsrat den Vertrag beraten, die maßgebende Entscheidung hat der Landtag; an der Annahme hat die Staatsregierung keinen Zweifel, wenn auch die Fraktionen noch nicht gesprochen haben und noch nicht zu sehen ist, wie die Mehrheit sich zusammenlegen wird. Die Regierung erwartet von diesem Vertrag eine Befriedung des Verhältnisses Staat und Kirche und glaubt, daß er auch für die anderen Staaten vorbildlich sein wird.

Der Vertrag bestimmt u. a.:

Artikel 1: Der Freiheit, den evangelischen Glauben zu bekennen und auszuüben, wird der preussische Staat den gesetzlichen Schutz gewähren.

Artikel 2: (1) Kirchliche Gesetze und Anordnungen über die vermögensrechtliche Vertretung der Kirchen, ihrer öffentlich-rechtlichen Verbände, Anstalten und Stiftungen sowie über die Ordnung ihrer Vermögensverwaltung werden dem Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung vorgelegt werden.

(2) Der Minister kann gegen solche Gesetze (Anordnungen) Einspruch erheben, sofern sie eine geordnete Geschäftsführung nicht gewährleisten. Der Einspruch ist bis zum Ablauf eines Monats seit der Vorlegung zulässig. Ueber den Einspruch entscheidet auf Klage der Kirche das im Verwaltungsstreitverfahren in oberster Instanz zuständige Gericht.

Artikel 5: (1) Die Dotation der Kirchen für kirchenregimentliche Zwecke wird künftig jährlich vier Millionen neunhundertfünfundzigtausend Reichsmark betragen. Sie wird auf die Kirchen gemäß besonderer Vereinbarung verteilt werden.

(2) Die den kirchenregimentlichen Zwecken dienenden Gebäude und Dienstwohnungen sowie deren Einrichtungsgegenstände bleiben den Kirchen überlassen.

Artikel 6: (1) Den Kirchen, ihren öffentlich-rechtlichen Verbänden, Anstalten und Stiftungen werden das Eigentum und andere Rechte an ihrem Vermögen nach Maßgabe der Verfassung des Deutschen Reiches gewährleistet.

(2) Soweit staatliche Gebäude oder Grundstücke Zwecken der evangelischen Kirche gewidmet sind, bleiben sie diesen, unbeschadet etwa bestehender Verträge, nach wie vor überlassen.

Artikel 7: Zum Vorstehenden einer Behörde der Kirchenleitung oder einer höheren kirchlichen Verwaltungsbehörde sowie zum Inhaber eines kirchlichen Amtes, mit dem der Vorsteh oder die Anwartschaft auf den Vorsteh einer solchen Behörde verbunden ist, wird niemand ernannt werden, von dem nicht die zuständige kirchliche Stelle durch Anfrage bei der preussischen Staatsregierung festgestellt hat, daß Bedenken politischer Art gegen ihn nicht bestehen.

Vorbereitung für Genf.

Außenpolitische Kabinettsberatung.

Die Reichsregierung hat heute vormittag mit der Beratung der Richtlinien für die Abordnung in Genf begonnen. Es handelt sich in erster Linie um den Zollplan mit Deutschösterreich, dann um die Rinderheuschrecken gegen die polnische Regierung, um die litauischen Angriffe auf die Autonomie des Memellandes und die fortwährenden Ausweisungen reichsdeutscher Beamten, Lehrer und Journalisten durch die litauischen Behörden u. a. m.

Die Tagesordnung des Rates.

Genf, 11. Mai. (Eigenbericht.)

Durch die neueste Ergänzungsliste ist die Zahl der Tagesordnungspunkte für die Völkerbundsratsstagung ab 18. Mai auf 37 gestiegen. Die wichtigste Ergänzung ist der Sonderbericht des Hohen Kommissars Gravina über die Danzig-polnischen Beziehungen. Es handelt sich dabei um Terrorakte der Nazis, gegen deren ungenügende Bekämpfung durch die deutschnationale Regierung der polnische Bevollmächtigte Straßburger durch seinen von Warschau abgelehnten Rücktritt protestiert hat.

Zwei Monate Gefängnis für Goebbels.

Gnadengesuch gefällig?

Während Herr Dürr, verantwortlicher Redakteur des „Angriff“, wegen Beleidigung des Polizeivizepräsidenten Dr. Weiß bereits seine 2 Monate Gefängnis verbüßt, und alles mögliche unternimmt, um beim Justizministerium und beim Rechtsausschuß des Preussischen Landtags seine Begnadigung zu erreichen, spaziert Hg. Goebbels, wegen derselben Sache zu 3 Wochen Gefängnis verurteilt, in Freiheit umher.

Seine Berufung und Revision wurden seinerzeit verworfen, der Revision der Staatsanwaltschaft dagegen stattgegeben. Das Gericht hatte Dr. Goebbels nämlich nur wegen drei beleidigender Artikel zu 3 Wochen Gefängnis verurteilt. Das Verfahren wegen drei weiterer beleidigender Artikel war vom Gericht eingestellt worden, da sie, vor dem 1. Januar 1928 geschrieben, unter die Amnestie gefallen sein sollten. Das Reichsgericht erklärte aber, daß dies nicht der Fall sei, da das Gericht alle sechs Beleidigungen als fortgesetzte Handlung betrachtet habe, also auch die ersten drei Beleidigungen als einen Teil der beleidigenden Handlungen anzusehen seien.

Heute fand die neue Verhandlung gegen ihn statt. Der Staats-

Legalität



Diese Medizin gibst du von jetzt ab unsern SA-Leuten, aber nur tropfenweise!

anwalt beantragte gegen ihn die gleiche Strafe wie gegen Dürr — 2 Monate Gefängnis.

Das Gericht verurteilte Dr. Goebbels dem Antrage gemäß zu 2 Monaten Gefängnis.

Ob Herr Goebbels nun nach dem Vorbild seines Redakteurs Dürr ebenfalls den Preussischen Landtag um Gnade anwinkt?

Kanzlerrede in Oldenburg.

Hochschulzoll, keine Kleinigkeit. — Reparationen und Weltwirtschaft.

Cloppenburg, 11. Mai.

Am Sonntag abend sprach Reichskanzler Dr. Brüning anlässlich der bevorstehenden oldenburgischen Landtagswahl vor etwa zehntausend Personen. Sehr bedauerlich sei es, sagte er u. a., daß eine große Organisation wie die des Reichslandbundes in unsachlicher Kritik die Arbeit der Regierung erschwere, zumal die Regierung es fertig gebracht habe, die Weizenpreise über den zweieinhalbfachen Preis des Weltmarktes zu bringen, was besonders angesichts der großen Arbeitslosigkeit keine Kleinigkeit gewesen sei. Der Reichskanzler gab bekannt, daß die Reichsregierung in vierzehn Tagen mit neuen Sparmaßnahmen, die jetzt noch nicht zur Veröffentlichung reif seien, an die Öffentlichkeit treten werde.

Zu außenpolitischen Fragen erklärte der Reichskanzler: Wenn man glaubt, Erfolg in der Reparationspolitik zu haben, bevor man das eigene Haus in Ordnung gebracht hat, dann täuscht man sich gewaltig. Diejenige Regierung würde verantwortungslos handeln, die den an sich von jedem als notwendig angesehenen Schritt zur Senkung unserer Reparationslasten unternähme, ohne nicht gleichzeitig die Grundlage zur Durchführung der schwierigen Revisionsverhandlungen zu schaffen. Dies sollte das deutsche Volk aus den Ereignissen von 1928/29 gelernt haben. Wir wissen alle, daß das Kompetenzlaster und Trommelschlagen der extremen Parteien bei weitem nicht so tragisch ist, wie es das Ausland sieht. Daher bedauere ich es ganz außerordentlich, daß bei einer rein wirtschaftlichen Frage wie der deutsch-österreichischen Zollunion, hinter der keine politischen Hintergedanken irgendwelcher Art stehen, vielleicht dieses Trommelschlagen der vergangenen Monate eine Revision im Ausland hervorgerufen hat, die unsere ganze Politik in dieser Richtung in einem vollkommen falschen Licht erscheinen lassen kann. Und wenn ich eine gewisse Entschuldigung für die Repressalien im Ausland erblicke, so muß ich es auf der anderen Seite ganz außerordentlich bedauern, wenn von einem verantwortlichen Staatsmann mit Rücksicht auf eine solche Politik, wie die Politik der jetzigen Reichsregierung, überhaupt das Wort „Krieg“ nur in den Mund genommen werden kann. Das Wort „Krieg“ sollte überhaupt von keinem Staatsmann und Politiker in den Mund genommen werden, und diejenigen Politiker, die es aus ihrem Sprachschatz völlig austreichen, sind diejenigen, die dem Frieden am meisten dienen. Wir sind nicht nur Soldaten des Friedens, wie es ein bekannter Staatsmann vor wenigen Tagen für sein Volk in Anspruch genommen hat, sondern wir sind Opfer des Friedens und die täglich Opfernenden für den Frieden. Schließlich forderte Dr. Brüning internationale Zusammenarbeit zum Kampfe gegen die Weltwirtschaftskrise.

Revolutionsmärchen.

„Stadtkommandant“ Reins.

Mit dem gefälschten Aufruf der Volksbeauftragten ist der Stahlhelm so schwer hereingefallen, daß selbst die Hugenberg-Presse sich einen Tag lang hat schämen müssen. Zu ihrem Glück hat dieser Schwachheitsanfall nicht lange vorgehalten. Der „Montag“ liest seinen Lesern als Ersatz ein neues Revolutionsmärchen auf. Bei Besprechung des Mordfalles Reins gedenkt der „Montag“, auch jenes Betters oder Onkels der Familie, der im Jahre 1929 bei Schierke seinen eigenen Sohn ermordet und dann zwei Berliner Damen überfallen hat. Dabei fließt ganz harmlos folgendes Sätzchen ein:

„Bei der Polizei berief er (Reins) sich darauf, daß er in den Revolutionstagen 1918 zweiter Stadtkommandant von Berlin gewesen sei.“

Das Reins der Polizei vorgeschwindelt hat, können wir natürlich nicht kontrollieren. Dagegen wundert uns nicht, daß die Hugenberg-Presse die Märchenzählungen eines Schwerverdrückers als authentische Geschichtsquelle vermerkt. Um es für die Zukunft der edlen Kunst zu erleichtern, wollen wir den Hugenberg-Journalisten folgenden „geschichtlichen“ Tip an die Hand geben: Am 9. November waren Volksbeauftragte: Hoormann, Danke, Kürten, Reins, Angerstein und Kapproth. Sie haben gemeinschaftlich den nam Stahlhelm aufgefundenen Aufruf verfaßt, dessen Echtheit damit erwiesen ist.

Die Jubiläumssieste der Arbeiterfänger

Festakt in der Philharmonie.

Die Feier des 40jährigen Jubiläums am Sonntagvormittag bestand im wesentlichen aus der Festrede des Kultusministers Dr. Grimme, einigen Ansprachen, einem Festspruch und zwei musikalischen Einrahmungen. Alles das wickelte sich in knapp fünf Viertelstunden ab. Gauvorlesender Paul Schneider begrüßte die Bundesleitung, die Presse und die Vereinerungen von Hamburg, Leipzig, dem Rheinlande usw. Viele Bundesbrüder konnten der schlechten Lage gemäß nur brieflich oder telegraphisch ihre Glückwünsche übermitteln. Die Rede endete in einem warmen Appell an die Kunstfreunde unter den Genossen, da heute 40 bis 50 Proz. der Sänger arbeitslos sind, und es infolgedessen heroischer Anstrengungen bedarf, um über die dürre Zeit hinwegzukommen. Vorher hatte die bekannte Rezitatorin Marta John einen von Bruno Schönlank gedichteten Festspruch „Unser Lied“ mit intensivem Feuer gesprochen.

Die eigentliche Festrede hielt Minister Dr. Grimme. Er bezeichnete sich selbst als Nichtfänger. Aber er ist in den Kern der Arbeiterfängerbewegung tief eingedrungen und schält das Wesentliche meisterlich heraus. Da die Sänger nicht aus dem Drang nach Spielerischem, nach Befriedigung der Eitelkeit sich zusammengetan haben, sondern so recht als Kämpfer für die soziale Idee, so gehören sie mit zu den Urvätern der ganzen Bewegung. Sie sind auch schöpferisch geworden durch Anregung bedeutender Komponisten zu ihren Werken. Die Verbundenheit des Menschen mit dem Menschen wird am vollkommensten durch die Musik bewirkt, diese hat mehr Kraft als das rationale Wort. Kostbarste Werte werden durch sie erzeugt, sie sollen sich mehr für Partei und Volk!

Wärme und Einfachheit strahlen aus den Worten des Kultusministers, mit stärkstem Beifall dankt die Festversammlung. Bezirksamtmann Horlich als Vertreter für Bürgermeister Lange preist die Sänger vor allem als Pioniere, die trotz der Mechanisierung der Großstadt, der Dummheit vieler Vergnügungstätten für eine vernünftige Zerstreung sorgen. Dem mühte auch die öffentliche Hilfe entgegen. Doch die Zeiten sind schlecht. Aber alle fühlten sich eins mit der „Feldmühl der kämpfenden Arbeiterschaft“.

Bundsvorsitzender Fehsel überbringt die Grüße des „Familienrats“, auch an die noch lebenden, anwesenden Mitbegründer des Arbeiterfängerbundes. Er überreicht ein Rosenbuttel, das Rot Sinnbild der Liebe, das Grün der Hoffnungen. „Werde, was du noch nicht bist und bleibe, was du bist.“ Das ist sein Freundschaftsgruß. Die Feier wird sehr würdig eingeleitet durch ein Orgelstück (dem am Ende der Feier eine Improvisation des Organisten Richard Gütte über Arbeiterlieder folgt) und Chor aus „Herakles“ von Händel, von der Chorgruppe Berlin-Rathenow unter dem trefflichen Chormeister Beeliger ausgeführt. Am Schluß des Festakts leitet Dr. Streller die Aufführung des „Kampflied der Arbeit“ von Erwin Vendvai mit der Chorgruppe Friedrich-Hegar-Chor, dem Männerchor Moabit und einem Blasorchester. Die hymnenartige Schöpfung ist keine der stärksten Vendvais, aber bei lebendigerer, bewusster Gestaltung hätte sie noch stärkere Wirkung hervorgebracht.

H. M.

Meisterleistung des DUS.

„Belfazar“ mit Massenschören.

„Die Arbeiterschaft“, sagt Genosse Kestenberg in der Festschrift des DUS, „die naturgemäß zunächst vom volkstümlichen Gesang, vom Tendenzlied, an die Musik herantreten mußte, ist jetzt im Begriff, auch die Kunstmusik für sich zu entdecken und zu gewinnen.“ Ein bedeutender Schritt auf diesem Weg ist getan: durch die am Sonntagabend in der „Neuen Welt“ erfolgte Aufführung von Georg Friedrich Händels Oratorium „Belfazar“ in der vom Bundesvorstand herausgegebenen neuen Bearbeitung Dr. Ernst Zanders.

Belfazar, persisch-babylonische Historie — der Stoff, allgemein bekannt durch Heines Ballade, liegt unseren Interessen wohl ein wenig fern. Durch Händels Musik wird er, zwei Jahrhunderte nach ihrer Entstehung, in die Sphäre der großen Kunst gerückt, die uns nahe angeht und immer näher angehen soll. Wir sind an den Quellen der Musik und zugleich auf ihren Gipfeln: im Wert dieses Großen der Musik, bei dem es nicht Unverständliches, Ungelöstes, Problematisches gibt. Hier ist jene seltene Vollendung der Kunst, in der das Schwierigste einfach, auch das Komplizierteste naturhaft notwendig scheint. Hier prüfen wir etwas, was das Volkstümliche elementarer Schöpferkraft, in dieser Musik, die wohlhaft volkstümlich ist mit den reichen Kunstmitteln der strengsten und höchsten Meisterkunst. Das gilt, auch in „Belfazar“, ganz besonders von den Chorpartien; es läßt sich für einen Volksschor keine schönere, bedeutendere, dankbarere Aufgabe denken. Und in der Anlage, in dem lebhaften Wechsel von dramatischem Rezitativ, Arien, Duetten, Instrumentalstücken, Chorjagen vermittelt das Werk auch dem Hörer ein Kunstgenießen, das wohl seine innere Mitarbeit fordert, doch mit der Erhebung, die es ihm gewährt, verbindet sich auch ein Moment des anregenden, ja in bestem Sinn Unterhaltlichen.

Die große Aufgabe fand in der Aufführung durch die Kräfte des DUS. Eine große, ja großartige Lösung. Um den Kern des Berliner Volksschors gruppierten sich unter Ernst Zanders überlegener Leitung der Volksschor Moabit, der Charlottenburger Volksschor „Harmonie“, der Männer- und Frauenchor Friedenau-Sieglitz, der Volksschor Tempelhof-Mariendorf, der Männerchor und Gemischte Chor Adlershof. Die Gesamtleistung dieses Riesenchores, der in mühevoller Probenarbeit zu einem einheitlichen Klangkörper zusammengewachsen war, kann nicht laut genug gerühmt werden. Wann hat man in Berlin eine Chorfrage von Händel wie die am Schluß des zweiten Teils zugleich in solcher Klarheit und Klängeindruck gehört? Dazu eine Reihe erstklassiger Solostimmen: der herrliche Sopran Mia Reußner-Thönißens, der heldisch strahlende Tenor Paul Röttger, Albert Fischer, des oft bewährten Dramatikers, voluminöser Bass und der zuverlässigen Bass-Bariton Werner Engels; das nie verklingende Berliner Sinfonieorchester; und Anna Linde, Meisterin ihres Instruments am Cembalo, am Harmonium Karl Bütze, der unfehlbare sichere. Es war ein denkwürdiger, unergetzlicher Abend.

Klaus Pringsheim.

dann die Relativitätstheorie aufgebaut hat. Michelsons grundlegender Versuch wurde im Jahre 1881 angestellt und vor etwa sechs Jahren wiederholt, um nun durch die Praxis zu ermitteln, ob Einsteins theoretische Berechnungen mit der Wirklichkeit übereinstimmen. In großen Zügen handelt es sich bei dem Experiment des deutsch-amerikanischen Gelehrten etwa um folgendes: Eine Glasplatte wird unter einem Winkel von 45 Grad auf eine genau wagerechte Ebene gestellt, und nun läßt man auf diese Glasplatte einen Lichtstrahl treffen, der parallel zur Erdbewegung läuft. Dieser Lichtstrahl geht teils durch die Glasplatte hindurch und wird zum anderen Teil von der Glasplatte senkrecht zur Erdbewegung gespiegelt. Beide Zweige des Lichtstrahls werden nun von Spiegeln wieder zurückgeworfen; sie vereinigen sich an der Glasplatte zu einem Lichtstrahl, der genau auf den ursprünglichen Weg zum Beobachter zurückläuft. Das kann aber nur der Fall sein, falls die Erde stillsteht, wenigstens nach der alten wissenschaftlichen Schule, die als Träger des Lichts den starr im Raum verharrenden Äther beiseite läßt. Tatsächlich steht jedoch die Erde nicht still, und da der Weg der Lichtstrahlen dennoch der gleiche ist, muß die Äthertheorie falsch sein. Es ist Michelsons Verdienst, dieses Experiment so sorgfältig durchgeführt zu haben, daß ein Irrtum selbst bei den außerordentlich winzigen Abweichungen, mit denen zu rechnen war, unmöglich ist.

Ein Museum des Münchener Bürgertums.

Das Münchener historische Stadtmuseum wurde nach mehrjährigen baulichen Renovierungen, eines der ältesten gotischen Häuser, des alten Zeughauses, das in seinen Anfängen bis ins Jahr 1410 zurückreicht, nunmehr in einer Neuordnung wiedereröffnet. Nach der 1893 erfolgten Gründung legte man mit der stadgeschichtlichen Sammlung des Kunsthändlers Josef Maillinger einen für München und die bayerische Geschichte ansehnlichen Grundstock, den man neuerdings durch Neuerwerbungen, Leihgaben und Stiftungen beträchtlich ausbaute. Das alte Zeug- und Kornhaus wurde nach Möglichkeit lichtvoller umgestaltet und den Museumszwecken angepaßt.

Es repräsentiert mit seiner Sammlung das bürgerliche München im Gegensatz zu dem höfischen Charakter der großen Museen. Bürgermilitär, Stadtverwaltung, Feuerwehr, Gesundheitswesen, Sitten und Gebräuche wie Schifferianz, Wehrgesprung, Karneval, Oktoberfest werden hier in charakteristischen Beispielen veranschaulicht. Reiches Material in Graphik und Del instruiert den Besucher. Als Hauptattraktion darf man die berühmten Moristenfänger des Erasmus Crasser aus dem Jahre 1480 bezeichnen, die teils im Original, teils in Kopien vorhanden sind und nunmehr, dem alten Rathaus entnommen, aus der Nähe beschaut und studiert werden können. Interessant auch die Kopie des Sandnerischen Stadtmobells aus dem Jahre 1572, das München noch völlig gotisch zeigt.

Das Städtische Museum hat keineswegs die Absicht, mit dem großartigen Nationalmuseum in Konkurrenz zu treten. Immerhin bildet die Inzimität bürgerlicher Wohnräume aus der Zeit von 1800 bis 1860 eine erfreuliche Weiterbildung dessen, was im Nationalmuseum nicht mehr vertreten ist. Für die Gesamtanordnung hat sich Direktor Hanfstängl durchaus verdient gemacht. Alfred Mayer.

Jüdisches Proletariendrama.

Matinee im Kleinen Theater.

Das jüdische Proletariat zum Selbstbewußtsein zu erwecken, darin sah der Dargestellte David Binzli seine Aufgabe. Die Stoffe seiner Dramen und Prosaschriften entnimmt er dem proletarischen Milieu, dem Leben der Judenstädte Rußlands. Er skizziert das Gesicht dieser entrechteten Menschen, die nicht nur vom Jargonismus getrieben, sondern auch von ihren kapitalistischen Glaubensgenossen schamlos ausgebeutet wurden.

„Eziz Scheffel“, anfangs der neunziger Jahre entstanden, ist die Tragödie des baskischen Erfinders, der nicht die Möglichkeit hat, seine Ideen zu verwirklichen, und in drückender wirtschaftlicher Enge leben muß. Aus der eigenen seelischen Not heraus begreift er die Not seiner arbeitenden Genossen. Es gelingt ihm, ihnen die Idee der Solidarität einzupflanzen.

Binzli kann nicht die plötzliche Wandlung in den Arbeitern genügend motivieren, und auch die agitatorische Kraft Scheffels erwacht gewissermaßen aus dem Nichts. Sonst wird überall größte Realität angestrebt. Ganz ausgezeichnet die Typen, die Atmosphäre um diese Menschen. Jeder zeigt ein individuelles Profil und ist doch nur ein winziger Teil der Masse.

Das jüdische Volkstheater brachte das Drama in einer Sonntagsmatinee im Kleinen Theater zur Aufführung. Manches Dilettantische in den Bewegungen der Darstellung und in der Gliederung der Szene. Aber die Typen bewahren ihre Echtheit, und die Darsteller zeigen leidenschaftlichen Spielwille. Die Regie ist im Realistischen verankert.

F. Sch.

Ballettabend der Lindenoper.

„Die Planeten“, „Pavane“, „Le train bleu“

Die Vorgänge in Harald Kreuzbergs choreographischer Phantasie „Die Planeten“ lehnen sich an eine Sinfonie an und das Werk gliedert sich den Sätzen der Sinfonie entsprechend, in eine Reihe von Bildern, die die Namen einzelner Planeten tragen. Das Ganze aber ist der kühne Versuch, unter Verzicht auf übertriebene, realistische oder symbolische Handlung eine Fülle komplizierter Eindrücke, Gefühle und Empfindungen fast ausschließlich durch die direkte Sprache rhythmischer Linien, Flächen und Farben zu gestalten. Die Gesamtanlage des Tanzdramas ist auf streng abstrakte Raumwirkung gestellt. Die Farbformen der Dekorationen schwingen im Rhythmus der Töne und geben diesen die wirksamste Begleitung und Unterstützung. Berührungen mit Schlemmers Triadischem Ballett finden statt, aber der Stil ist nicht rein durchgeführt. Innerhalb des raumschaffenden Tanzes abstrakter Linien, Farben und Flächen bewegen sich mehr oder weniger klar stilisierte Menschengestalten. Dieser Stilwandel ist an sich kein Fehler. Ueber den angemessenen Grad der Stilisierung kann man streiten.

Die Aufnahme der kosmischen (nicht „kosmischen“, wie es in der Bornitz unserer Sonntagsummer hieß) Langbeziehung wurde nicht unwesentlich erschwert durch die gedämpfte Beleuchtung der Bühne, die die tänzerischen Details nicht immer klar erkennen ließ. Doch hatte ich den Eindruck, daß die Gruppen- und Reihbewegungen teilweise nicht ganz genug funktionierten. Glänzender waren die Einzeltänze von Jens Keith, Kölling, Jant, Kreuzberg und der Damen Georgi, Moser, Spies und Abu.

Die „Pavane“, die Kreuzberg und die Georgi tanzten, wirkte auf der Reigenbühne des Opernhauses nicht so stark und

konzentriert wie neulich in der Volkstheater-Matinee.

Sie bildeten den Übergang zu dem lustigen Tanzspiel „Le train bleu“, dessen Choreographie und Einstudierung ein Meisterwerk der Joanne Georgi ist. „Train bleu“ nennt man den Zugzug, der die französische Hauptstadt mit einem Badeort des Seestrandes verbindet und der zum Begriff des mühsigen Treibens der reichen Pariser geworden ist. Die „jetzige Operette“ spielt zwischen Badefabikeln, und das Milieu gibt Gelegenheit zu einer Fülle ufliger Szenen, die sich im Gewimmel des Strandlebens abspielen. Unerhöplich zeigt sich die Georgi in der Erfindung und Ausgestaltung immer neuer tänzerischer Motive. Sie selber als Tennisspielerin, Keith als Golfspieler, und das Paar Kreuzberg und Daisy Spies bringen, im Verein mit der Menge der Badegäste, prächtige Sock, Duos, Gruppen- und Reihentänze und lassen den Zuschauer nicht zur Bestimmung kommen.

Dieser interessante und unterhaltende Abend bedeutet — am 9. Mai — für die Lindenoper den Beginn der Ballettsaison. Die Leitung lag nicht in den Händen unseres Ballettmeisters Laban, sondern war auswärtigen Künstlern anvertraut. Und die ausgezeichneten Solisten, die hier mit Recht bewundert und besubelt wurden, werden wir an dieser Stelle bald nicht mehr sehen. Aber die beamteten Musiker, die den Langbetrieb an der Berliner Staatsoper sowenig dirigieren dürfen und denen wir die Konditionen Zustände verdanken, bleiben uns auch fürderhin erhalten.

J. S.

Ein Museum für Straßkinder.

In dem hauptsächlich vom ärmsten Teile der Bevölkerung bewohnten Osten von New York, in der 2. Avenue, wurde auf einem der Universität gehörigen Gelände ein zu wohl einzig dastehendes zweck bestimmtes Museum eröffnet. Als es fertig gebaut und mit Bildern und Plastiken ausgestattet war, rief man die Kinder herein, die sich bisher schüchtern am Eingang des neuen Gebäudes aufgehalten hatten. Bevor sie es betreten durften, mußten sie ihre Hände vorzeigen, wurden gewaschen und im Bedarfsfalle mit Taschentüchern ausgestattet. Dann wurden sie durch das Museum geführt. Der Besuch nahm von Tag zu Tag zu, wobei sich zugleich eine erhebliche Besserung des Reinheitszustandes der kleinen Besucher beobachten ließ. Die Leiterin ist jetzt dazu übergegangen, solchen Kindern, die Interesse dafür zeigen, Bleistifte und Zeichenbücher zu geben, damit sie nach den ausgestellten Plastiken Zeichenübungen anstellen können. Auf einer unlangst veranstalteten Sonderausstellung konnte eine Anzahl von recht annehmbaren Zeichnungen ausgestellt werden, die von den kindlichen Besuchern angefertigt worden waren.

Nobelpreisträger Albert Michelson gestorben.

Der bekannte Physiker Professor Albert Michelson ist im Alter von 78 Jahren in Pasadena in Kalifornien gestorben. Am Himmel der Wissenschaft erlosch ein Stern erster Ordnung. Professor Albert Michelson, der vier Jahrzehnte an der Universität von Chicago gewirkt hat, war kein Amerikaner, sondern stammte aus der Provinz Posen. Am 18. Dezember 1852 wurde er in dem damals noch deutschen Städtchen Szelno geboren, und seine wissenschaftliche Ausbildung erhielt er an den Universitäten von Berlin und Heidelberg. Vor mehr als zwanzig Jahren wurde er mit dem Nobelpreis ausgezeichnet. Die wissenschaftliche Großtat, der Michelson Weltberühmtheit verdankte, war seine geniale Methode, die Geschwindigkeit des Lichtes zu messen. Ohne es zu ahnen, legte er mit dieser Methode das Fundament, auf dem Albert Einstein

„Minna-von-Barnhelm“-Jubiläum. Fünfundzwanzigmal Minna von Barnhelm ist ja noch keine überwältigende Ziffer. Aber wenn der Sommer keinen Strich durch die Rechnung macht, wird diese vollendete Aufführung des „Deutschen Künstlertheaters“ es auch auf 100 und mehr bringen. Die Klassiker sind also noch nicht tot, ganz bestimmt nicht dieser Lessing, dessen Lustspiel unsere Vortäter das beste deutsche nannten. Welche beschwingte Heiterkeit geht von dieser Darstellung aus, vorzüglich von Käthe Dorsch, deren Minna das Spiel nicht nur bis Tellheim gewinnt, und Maria Pauders und Tiedike und Forster-Larrinaga und Kampers! Die Regie gibt den zelebrierten Rahmen her. Alles paßt zueinander. Nur die Erneuerer der Klassiker, die sie uns durch modernste Anpassungen näherzubringen gedenken, werden enttäuscht sein — daß es so gut ohne sie geht.

Unbekannte Briefschätze von Diderot. Was bisher von Briefen Diderots an die Dessenlichkeit gelangt war, entstammt dem von der Kaiserin Katharina erworbenen Nachlaß, der ihr jedoch Diderots Tochter nur in entstellten Abschriften übergeben hatte. Die im Besitz der Familie gebliebenen Originale sind erst vor kurzem von Andre Babelon im Archiv des Schlosses Oranzenau entdeckt worden. Der drei Bände umfassende endgültige Ausgabe der Briefe des Philosophen an seine Freundin Sophie Voland wird Babelon, wie die „Lit. Welt“ berichtet, jetzt zwei Bände, bisher gänzlich unveröffentlichte Briefe Diderots an seine Zeitgenossen, darunter an Grimm und Frau von Epinay, folgen lassen, durch welche die Persönlichkeit Diderots erst in ihrem ganzen Umfang erschlossen wird.

Das Schicksal Prof. Wegeners. Der deutsche Forscher Prof. Wegener, auf seiner Grönlandtour 3. J. verschollen, dürfte nach Unterredungen, die die Vertreter Kopenhagener Blätter mit dem Kontorchef in der Grönlandverwaltung hatten, als verloren gelten.

Ein deutsches Schmetterlingsmuseum. Bad Reichenhall hat ein Museum der deutschen Schmetterlingsarten eingerichtet, das aus den Dannehlischen Sammlungen stammt. Professor Dannehl besitzt gegenwärtig die größte Schmetterlingsammlung der Welt.

Der Schutz des weißen Nashorns. Der westlich vom Albert-Nil gelegene Teil des englischen Uganda-Protektorats ist das einzige Gebiet in Uganda, in dem nach das weiße Nashorn in sehr beschränkter Zahl vorkommt. Um nun dieses seltene Tier zu erhalten, sind jetzt neue Vorschriften von der Regierung erlassen worden. Jedem Jäger, der ein weißes Nashorn tötet oder verwundet, auch wenn er sich dabei in Selbstverteidigung befindet, wird der Jagdschein entzogen, denn das Tier ist nicht angriffslustig, und so hat jeder Geschichte und sorgfältige Jäger durchaus die Möglichkeit, Angriffe zu vermeiden. Solchen Personen, die die Erlaubnis zum Photographieren haben, wird eingeschärft, daß jede Wahrnehmung einem geschützten Tier gegenüber, die geeignet erscheint, es zu stören, zu erschrecken oder es in Wut zu versetzen, mit Geldstrafen oder Gefängnis geahndet wird. Wer bei einem Verluh, ein weißes Nashorn zu photographieren, es verwundet oder tötet, wird schwer bestraft.

Ferdinand Bruckner wird Schalepears „Almon von Kiden“ für die Aufführung in der Volkstheater-Matinee, die in der Inszenierung von Karl Heinz Martin mit Fritz Kautner in der Titelrolle im Oktober stattfinden.

Die Quadratur des Kreises. Komödie von E. M. Tretjakow, gelangt ab Dienstag im Wallertheater zur Darstellung, und zwar in der ursprünglichen Fassung. Mitglieder des Arbeitergemeinschaften haben gegen Ausweis Ermäßigung.

Margit Angerer beginnt ihre hiesige Tätigkeit am 12. in der Staatsoper als „Cora“ in den „Meisterlinern“. Sie singt außerdem Besetzung die „Ulrich“ in „Tannhäuser“, Sonntag den „Octavian“ im „Rosenkavalier“.

Theo Kaden hat für die Aufführung von Richard Woff „Lumpaci-nagabundus“, die als nächste Premiere der Volkstheater in Szene geht, die Musik geschrieben und die musikalische Leitung übernommen.

Rubes „Siebenjähriger Krieg“.

Ein höchst seltsames Jubiläum.

Im „Angriff“ finden wir unter der Überschrift „Siebenjähriger Krieg — Jubiläum nationalsozialistischer Führer“ einen Glückwunsch, den wir unseren Lesern nicht verschweigen wollen. Es heißt dort: „Unbemerkelt von der großen Öffentlichkeit, selbst von der Parteibewegung, konnten die bekannten Kämpfer für die Idee Adolf Hitlers, die Abgeordneten Dr. Wilhelm Frick, Franz Stöhr, Gottfried Feder, Wilhelm Rube, Graf E. zu Reventlow am 1. Mai auf eine siebenjährige Parlamentstätigkeit im Kampfe um die Weltanschauung des Nationalsozialismus zurückblicken. Nur wenige Treue wußten von diesem „Siebenjährigen Krieg“, den die Parteigenossen gegen alle parlamentarischen Parteien im Reichs- und Landtage führen mußten.“

Was alle diese Streiter für den Nationalsozialismus in dieser Zeit an Gemeinheit, Lüge und Verleumdung haben über sich ergehen lassen müssen, dafür wird das kommende Dritte Reich Genugtuung fordern.“

Manche Leute sehen in der Sieben weniger eine Jubiläumssache als eine Unglückszahl. Dieser Volksglaube scheint eine gewisse Berechtigung zu haben, denn über den „Siebenjährigen Krieg“ des Nationalsozialisten Rube existieren eine Anzahl Dokumente, die diesen Krieg in festsamem Licht erscheinen lassen. Nämlich noch vor fünf Jahren (und erst recht vor sieben Jahren) war Herr Rube Abgeordneter nicht für die Nationalsozialistische, sondern für die Deutschvölkische Partei! Der Kampf, den er im Jahre 1926 „um die Weltanschauung des Nationalsozialismus“ führte, bestand in einer Reihe von Strafanzeigen und polizeilichen Beschwerden gegen die damalige Gauleitung der Nationalsozialisten!

So beschwerte sich unter dem 13. September 1926 der Reichstagsabgeordnete Rube in einem Briefe an den Polizeipräsidenten von Berlin, den Genossen Grzesinski, mit folgenden Worten:

„Seit mehreren Wochen wird — wahrscheinlich auf Anweisung aus der Gauleitung Berlin der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei — immer wieder von halbreifen Jungens mit dem nationalsozialistischen Abzeichen der Versuch gemacht, deutsch-völkische Versammlungen zu sprengen. Auch am Freitag, dem 12. September, fanden sich etwa 200 junge Leute der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei ein, die schon beim Eröffnungsbericht des Versammlungsleiters mit ihrem Geschloß die Versammlung störten. Immer wieder schickte verabredetes Gebrüll ein. Ich ersuche um ein kriminalpolizeiliches Ermittlungsverfahren gegenüber der Gauleitung Berlin der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei.“

Dann erbatte unter dem 1. September 1926 der gleiche Wilhelm Rube auf Grund des Gesetzes zum Schutz der Versammlungsfreiheit (!) Strafantrag gegen die Berliner Leitung der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei beim Oberstaatsanwalt am Landgericht I mit folgenden Sätzen:

„In einer Reihe von Versammlungen, so am Freitag, dem 27. August, in Friedenau, Lauterplatz-Kasino am Lauterplatz; am Dienstag, dem 21. August, in Heinrichs Festhale, Große Frankfurter Straße 30, haben organisierte Sprengtrupps der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei versucht, unsere Versammlungen systematisch zu sprengen. Insbesondere war es auf Versammlungen abgesehen, in denen der unterzeichnete Reichstagsabgeordnete als Redner anwesend war... In der Großen Frankfurter Straße hat es einen kurzen Zusammenstoß zwischen der Polizei und den Nationalsozialisten gegeben. Als ich mit einigen Herren das Lokal verließ, wurde ich von den Nationalsozialisten mit Zureden wie „Völkermörder“ und ähnlichem begrüßt und bis vor das Lokal von Fiechstadt in der Andreasstraße verfolgt. Erst das Eingreifen einiger Polizeibeamten befreite mich von den Nationalsozialisten. Dabei fielen Zurufe wie „Den Rube schlagen wir tot!““

Laut „Angriff“ werden nun alle Leiden, die Herr Rube in den letzten sieben Jahren über sich ergehen lassen mußten, im kommenden Dritten Reich gebührende Ahndung finden. Wir fragen: An wem? An den nationalsozialistischen „Halbreifen Burschen“, die den völkischen Abgeordneten Rube im Jahre 1926 so infam zudeckten?

Wirtschaft!

Die Zustände beim Berliner Hitter-Organ.

In der neuesten Ausgabe des Stennes-Organs „Arbeiter, Bauern, Soldaten“ wird mitgeteilt, daß gegen das Berliner Nazi-Organ „Der Angriff“ eine Reihe großer Schadensersatzklagen schwebt, die von Inserenten angestrebt wurden, weil der Verlag des „Angriff“ den Inserenten gegenüber die Zahl seiner Aufträge mündlich und schriftlich vielfach um 30 000 bis 40 000 Stück zu hoch angegeben habe. Das Blatt teilt ferner mit, daß einige der geschädigten Inserenten die Absicht hätten, die Angelegenheit zur reiflichen Klärung der Staatsanwaltschaft zu übergeben.

Die Gehälter der Angestellten im „Angriff“ sind unter Tarif gesetzt und die Restgehälter für April wurden erst am 5. Mai ausgezahlt. Außerdem hätten die im Zusammenhang mit der Stennes-Revolution grundlos entlassenen Angestellten des „Angriff“, obwohl sie ausgeklagte Forderungen über ihre Ansprüche in Händen gehabt hätten, nicht zu ihrem Gelde kommen können, und durch den Gerichts-vollzieher Pfändungen in den Büroräumen des „Angriff“ vornehmen lassen müssen.

Politische Bluttat bei Chemnitz.

Kommunisten beschließen ein Rotes-Kreuz-Auto

Chemnitz, 11. Mai.

In der vergangenen Nacht wurde die Sanitätskolonne vom Rotes Kreuz in Laura, die mit Angehörigen in einem Lastkraftwagen auf dem Heimwege von Wästenbrand begriffen waren, aus einem Graben beschossen. Ein jüngeres Mitglied der Kolonne namens Martin Fleischer wurde durch einen Herzschuß getötet, ein anderes Mitglied durch einen zweiten Schuß schwer verletzt. In dem Wagen befanden sich auch die Eltern des Getöteten. Die Chemnitzer Landespolizei nahm mehrere Verhaftungen vor. Bei einer Durchsicherung des kommunistischen Turnereheims wurden sieben geladene Revolver beschlagnahmt. Der Täter konnte noch nicht ermittelt werden. Wie die Polizei vermutet, hat der Täter geglaubt, daß es sich bei den Insassen des Kraftwagens um Teilnehmer an dem Sportfest der Nationalsozialisten, das gestern in Elmloch begonnen hat, handelte.

Die neue norwegische Regierung steht unter dem Vorsitz des Oberstlingspräsidenten Kollstad, der auch das Finanzministerium leitet. Außenminister ist Jakob Vik, Justiz Asbjørn Lindboe, Auswärtige Angelegenheiten Major Braadland. Die politischen Minister sind der Agrarfraktion des Storting entnommen.

Tragödie nach der Werderfahrt

Die Geliebte erwürgt / Selbstmord des Täters

Eine blutige Liebestragödie hat sich gestern in dem Dorfe Gollm bei Potsdam abgespielt. Der Knecht Willi Kuhl tötete seine 23 Jahre alte Geliebte Charlotte Dietrich aus Berlin und erhängte sich darauf selbst.

Heute früh wunderte sich der Landwirt Paul Winter in Gollm bei Potsdam, daß sein 23jähriger Knecht Willi Kuhl nicht zur Arbeit erschien. Man fand den Knecht auf dem Heuboden erhängt auf. Als man seine Stube durchsuchte, wurde unter dem Bett versteckt seine 23jährige Freundin Charlotte Dietrich aus der Rostocker Straße in Moabit tot aufgefunden. An dem Bett stand noch eine Flasche Obstwein. Das Paar war gestern in Werder gewesen und hatte sich Obstwein in die Stube mitgenommen. Als die Dietrich dem Kuhl die Mitteilung machte, daß sie das Verhältnis mit ihm lösen würde, hat der Knecht sie mit seinen beiden Händen erwürgt. Die Leiche bot einen furchtbaren Anblick; sie war über und über mit Blut besudelt. In der Stube muß ein Kampf zwischen den beiden stattgefunden haben. In einem Abschiedsbrief schreibt der Knecht:

„Habt Ihr sie nicht schreien hören, wie ich sie gewürgt habe? Sie hat doch so laut geschrien. Nun ist sie tot. Auch ich ver-schwinde, wie die Wurst im Spindel. Willi Kuhl.“

Zur Zeit ist die Potsdamer Staatsanwaltschaft mit der Ermittlung der Tat beschäftigt.

Falsches Nordgerücht.

Selbstmord einer schwermütigen Frau.

Das Gerücht von einem Morde war gestern in Neufölln verbreitet. Passanten hatten am 5 Uhr in der Frühe beobachtet, wie eine Frau in der Nähe des Weigand-Ufers ins Wasser gesprungen war. Einige wollten zusammen mit der Frau zwei Männer gesehen haben, die sie ins Wasser gestoßen hätten. Von der Neu-

fläner Kriminalpolizei wurde sofort eine Untersuchung eingeleitet. Es ist festgestellt, daß nicht ein Verbrechen, sondern ein Selbst-mord vorliegt. Die Ertrunkene, deren Leiche bereits geborgen werden konnte, ist eine 52 Jahre alte Frau Bölsche, die mit einem Schmiedemeister, der in der Gegend sein Geschäft betreibt, verheiratet war. Die Frau war schwermütig. Im Weltkrieg ist ihr 17jähriger Sohn an der Westfront gefallen und diesen Schicksals-schlag hat die Mutter nie verwunden können. Sie hatte schon öfters geäußert, daß sie ihrem Leben ein Ende machen wolle. Am Sonn-abend hatte sie mit ihrem Ehemann Einkäufe gemacht, wobei sie sich von ihrem Mann trennte. Die Frau ist nicht wieder nach Hause zurückgekehrt, sondern wahrscheinlich planlos umhergeirrt, bis sie ins Wasser sprang.

„Ueberfall“ im Vorortzug.

Ein bisher noch ungeklärter Vorfall.

Als heute früh ein in Richtung Potsdam fahrender Vorort-zug fahrplanmäßig um 9.25 Uhr auf dem Bahnhof Zehlendorf-Mitte einlief, wurden die Bahnsteigbeamten durch laute Hilferufe, die aus einem Abteil dritter Klasse kamen, alarmiert. Die Beamten drangen in das Abteil ein und wurden von der 64jährigen Frau E. aus Steglitz um Schutz gegen drei Mitreisende, einem Mann und zwei Frauen, gebeten, die angeblich einen Ueberfall auf sie verübt hätten. Die Personalien der drei wurden festgestellt und dabei wurde ermittelt, daß es sich um ein Ehepaar G. aus Schöneberg und der Schwester des Mannes handelte. Frau G. war während der Fahrt plötzlich aufgesprungen und über die ihr gegenüberstehende Reisende hergefallen. Die Frau setzte sich aber heftig zur Wehr. Der Mann und seine Schwester sollen sich sonderbarer Weise passiv verhalten haben. Bei seiner späteren Vernehmung gab G. an, daß seine Frau geisteskrank sei und schon am frühen Morgen einen Anfall erlitten hätte. Die seltsamen Angaben werden von der Kriminalpolizei nachgeprüft.

Autobuskatastrophe.

Zehn Tote, zwanzig Schwerverletzte.

Paris, 11. Mai.

Ein furchtbares Autobusunglück ereignete sich in der Nähe von St. Etienne. Ein Autobus, der die Verbindung zwischen dieser Stadt und dem Orte Maclac versah, nahm eine Kurve zu schnell und stürzte in den Straßengraben. Der Autobus, der vollbesetzt war, fing Feuer. Es entstand eine unbeschreibliche Panik. Schließlich zog man vier vollständig verlohene Leichen aus den Trümmern. 20 Schwerverletzte mußten ins Krankenhaus gebracht werden. Infolge Eintretens der Dunkelheit mußten die Rettungsarbeiten unterbrochen werden. Man schätzt die Zahl der Toten auf zehn.

Republikanertag in Wiesbaden.

Severing spricht zu den Versammelten.

Wiesbaden, 11. Mai. (Eigenbericht.)

Die im herrlichsten Frühlingschmuck prangende Bäderstadt sah am Sonntag eine gewaltige republikanische Kundgebung. Aus Groß-Wiesbaden, aus dem nahen Mainz und dem Rheingau waren die Republikaner und Reichsbannerleute in Wiesbaden, dieser Hochburg der Nazis, zusammengeströmt. Nachmittags formten sich an den verschiedensten Stellen der Stadt Einzelzüge, die sich am Essler Platz zu einem etwa 6000 Personen umfassenden Demonstrationenzug vereinigten. Unter Trommelwirbeln und Musikklängen marschierte der riesige Zug durch die Stadt zu dem Festplatz „Unter den Eichen“, wo der preußische Innenminister dem Einzug der Massen beiwohnte. Ein festliches Bild entrollte sich. Die etwa 1000 Mann starke Reichsbannerabteilung marschierte besonders ein. Unter dem Jubel der Massen, die sich auf dem Festplatz auf 8000 verstärkt hatten, wurde eine schwarzrotgoldene Fahne aufgezogen. Dann sprach Innenminister Severing zu den Versammelten.

Reichsbannertag in Halle.

Halle, 10. Mai. (Eigenbericht.)

Aus Anlaß der Siebenjahrfeier des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold Bau Halle fand am Sonnabend und Sonntag ein Aufmarsch des mitteldeutschen Reichsbanners in Halle statt. Bei der großen Kundgebung auf dem Rohlplatz am Sonntagnachmittag sprach der zweite Bundesvorsitzende Hölttermann. Der Aufmarsch zeige, so sagte er, daß die Deutsche Republik sich ganz besonders eng verbunden fühle mit jenen Kameraden, die auf Vorposten draußen in schwerem Kampfe stehen. Mit Bezug auf die Nationalsozialisten führte er aus: Wenn heute der Führer der Nationalsozialisten Stein und Bein schwört, daß er getreu den Gelehen sich verhalten wolle, so ist das nicht zuletzt darauf zurückzuführen, daß ihr Kameraden im grünen Hemd den Nationalsozialisten gezeigt hat, daß Deutschland auch trotz des 14. September eine Republik ist und eine Republik bleiben wird. Der Deutschen Republik sind hunderte und aber hunderte von Eiden geschworen und gebrochen worden. Wir pfeifen auf solche Eide. Wir verlassen uns nur auf die eigene Kraft.

Alsdann sprachen der preußische Handelsminister Dr. Schreiber und der preußische Minister a. D. Boentig.

An dem sich daran anschließenden Umzug beteiligten sich etwa 8000 Personen. Der Zug bewegte sich durch einige Straßen der Stadt nach dem Waisenhausring, wo der Vorbemarsch am Bundesbanner erfolgte.

Safentkrenzfratwall in Innsbruck.

Rüpelreien reichsdeutscher Dittterbuben

Innsbruck, 11. Mai. (Eigenbericht.)

In Innsbruck kam es am Sonntag im Verlauf eines westöster-reichischen Parteitages der Nationalsozialisten wiederholt zu Zusammenstößen mit der Polizei. An der Veranstaltung nahmen auch etwa 300 reichsdeutsche Nationalsozialisten teil, die sich besonders rüpelhaft hervorboten. Einer, ein Andreas von Plotow aus Stuer in Weckenburg, schlug im Verlauf einer Auseinanderlegung einen höheren Polizeibeamten zu Boden. Er wurde mit anderen Nationalsozialisten verhaftet.

Der Geldbriefträgermord.

Neue überraschende Feststellungen.

Wie bereits mitgeteilt, wurde die Mutter des Geldbriefträger-mörders, die 58 Jahre alte Frau Ida Reins, am Sonnabend erneut verhört und auf Grund des Belastungsmaterials in Haft genommen. Bei den ersten Vernehmungen, denen die Frau unterzogen wurde, zeigte sie ein sehr niedergelegenes Wesen und beteuerte, sie traue ihrem Sohne weder einen Mord zu, noch habe sie von dem Verbrechen das geringste gewußt. Es hatte damals den Anschein, als ob sie wirklich die Wahrheit spreche. Inzwischen hat sich das Bild aber wesentlich verändert. Wie in der Sonntagsausgabe berichtet, wurden bei einer erneuten Durchsicherung der Wohnung 1950 Mark gefunden.

Das Versteck war gut gewählt. Hinter einem Ofen standen zwei alte ausgehobene Balkontüren. Zwischen ihnen war mit einer Reißzwecke ein Briefumschlag angeheftet, der die Geldscheine barg. Als der Frau der Geldbund vorgehalten wurde, gab sie an, den Betrag nach dem Morde von ihrem Sohne erhalten zu haben. Ihre beiden jetzt in Genua verhafteten Töchter unterhielten am Kurfürstendam eine Wohnung, die ihnen gekündigt wurde. Die Wirtin behielt für eine Restschuld einen Koffer zurück. Auf mehreren gemeinschaftlichen Gängen haben die Schwestern vor dem Morde versucht, den Koffer heraus zu bekommen. Sie gaben an, daß sie ihn für eine Rivierareise benötigten. Der Plan, Berlin zu verlassen, sobald der Bruder Geld in den Händen hatte, muß also feigegefallen haben, auch über das Ziel der Reise muß man sich einzig gewesen sein. Von verschiedenen Seiten ist das Gerücht in Umlauf gebracht worden, daß der Vater Reins zu Unrecht in eine Heilanstalt gebracht worden sei. Es sei geschahen auf Be-treiben der Töchter, deren liederlichen Lebenswandel er nicht gebilligt habe. Ob diese Gerüchte auf Wahrheit beruhen, wird Gegenstand einer Untersuchung sein, die die Nordkommission eingeleitet hat. Es ist aber auf jeden Fall damit zu rechnen, daß bei weiteren Nachforschungen im Leben der vier Personen, der Mutter, der Töchter und des Sohnes, noch manches Neue und Erstaunliche ans Licht kommen wird. Von der Familie wird erzählt, sie habe einmal Ueberfluß an Geld gehabt und sich dann wieder mit knappen Mitteln einrichten müssen. Das mag so zu erklären sein, daß je nach der finanziellen Lage der Freunde, die die Mädchen fanden, größere oder geringere Anwendungen in ihre Hände kamen. Einer Nachprüfung bedarf es allerdings auch hier noch. Der Bruder Ernst, der Mörder des Geldbriefträgers, hat unter dem Einfluß der Frauen gestanden.

Interessant ist noch eine andere Feststellung. Am 5. Juni 1930 ermordete im Brodenggebiet ein Maurer Friedrich Reins seinen Sohn und verübte bald darauf zwei Selbstmordversuche an Frauen. Er wurde festgenommen und kürzlich zum Tode verurteilt. Die Strafe wurde jedoch in lebenslängliches Zuchthaus umgewandelt. Dieser Maurer Friedrich Reins ist ein Vetter der Familie Reins aus der Wommensstraße.

Gastod eines greisen Ehepaares.

Unvorsichtigkeit beim Schließen der Fähne.

Unvorsichtigkeit beim Schließen des Gashahnes ist in der Nacht zum Sonntag einem greisen Ehepaar in der Gürtelstraße 17 in Lichtenberg zum Verhängnis geworden.

Seit vielen Jahren bewohnte im Hause Gürtelstraße 17 der 71jährige Arbeiter Wilhelm Rudolf und seine um vier Jahre jüngere Frau im Hinterhaus Stube und Küche. Am Sonntag-nachmittag machte sich auf der Treppe starker Gasgeruch bemerkbar. Mieter wurden aufmerksam und vermuteten sogleich, daß dem greisen Ehepaar etwas zustoßen sei. Polizeibeamte drangen in die Wohnung ein und fanden die alten Leute in dem mit Gas angefüllten Schlafzimmer leblos auf. Rudolf lag auf dem Fußboden dicht am Fenster; offenbar ist er in der Nacht erwacht und hatte versucht, die Fenster zu öffnen. Die Gaseinwirkung ließ ihn wohl bewußtlos zusammenbrechen. Die Bemühungen der Feuer-wehrsmänner waren bei beiden Verunglückten leider ohne Erfolg.

Bülow in England verboten.

London, 11. Mai.

Die Veröffentlichung der Memoiren des Fürsten Bülow in England ist durch einstweilige Verfügung vorläufig verboten worden.

„Schrotschüsse in Belgien“ Zur Frage: Franktireurkrieg oder Franktireurpsychose?

Während die Bemühungen, zwischen Franzosen und Deutschen eine Brücke der Verständigung zu schlagen, längst von Erfolg gekrönt sind, besteht zwischen Belgien und Deutschland nach wie vor, von seltenen Ausnahmen abgesehen, kein anderes Verhältnis als das eifriger Korrektheit. Auch der Sirese mann des Locarno-Vertrags wäre in den Straßen Brüssels nicht umjubelt worden, wie es ihm in Paris widerfuhr, und Führer des deutschen Geistes vor belgischen Hörern sprechend, hervorragende Belgier zu Vortragern in deutsche Städte eingeladen — wann käme das je vor? Einer der Gründe für diese mehr als bedauerliche Entfremdung zwischen den Völkern ist der Zweifelsfall der Meinungen wegen der Ereignisse, die im August 1914 zur

Niedermetzelung Tausender von belgischen Zivilisten durch die deutschen Truppen

führten. Belgien glaubt ohne Unterschied der Parteien, von ganz rechts bis zu den Sozialisten, daß es einen nennenswerten Widerstand der belgischen Zivilbevölkerung gegen den deutschen Einmarsch nie und nimmer gegeben habe, während bei uns namentlich jene Kreise, die auch die deutschen Machthaber von jeder Verantwortung für den Ausbruch des Krieges freisprechen, stramm daran festhalten, daß die Massenerschießung belgischer Bürger durch einen ebenso wohlorganisierten wie völkerrichtsverwärtigen Franktireurkrieg der Belgier heraufbeschworen seien. „Kein einziger deutscher Soldat“, plüsierte sich vor gar nicht langer Zeit die „Kreuz-Zeitung“ auf, „hat im Weltkrieg im fremden Lande Grauel verübt, was längst nachgewiesen ist. Ist einmal eine Fälschung eines Landeseinwohners vorgekommen, so war sie notwendig nach Kriegsrecht.“

Vorurteilsfreie und unbefangene kritische Würdigung des nicht gerade spärlichen Materials über diese Frage allerdings gelangt nicht zu dem Schluß, daß die Wahrscheinlichkeit gegen die Annahme eines organisierten belgischen Franktireurkrieges spricht. Ganz sicher haben, was auch kein Belgier leugnet, hier und da Zivilisten widerrechtlich die Waffen gegen deutsche Heeresangehörige gebraucht, aber darüber hinaus entdeckte, angesichts der besonders heftigen Natur des belgischen militärischen Widerstandes in den ersten Wochen, durch wilde Gerüchte genährte Nervenerregung auch überall dort Franktireurs, wo keine waren; je mehr von Franktireurs geredet, je mehr an Franktireurs geglaubt wurde, desto mehr Franktireurs sah man! Ein Bericht des französischen Nachrichtendienstes vom 11. Januar 1915 sagt durchaus zutreffend: „Für den deutschen Soldaten

gilt als Franktireur jeder, der aus dem Fenster schießt

oder in einem Haus steht, ganz gleich, ob es sich um Soldaten oder Zivilisten handelt. Jeder ehrenhafte deutsche Soldat glaubte mit einem Eid bekräftigen zu können, daß Franktireurs da waren, so wie er aus einem Hause Feuer erhielt.“ So geschah es in Belgien auf Schritt und Tritt. Eine Truppe wird von unsichtbaren Schützen, vielleicht aus einem Hause, beschossen; sofort der Alarmruf: Franktireurs!, gläubig aufgenommen und weitergegeben und in Form von Meldungen bis zu den höheren Stäben zurücklaufend, die freilich kühleren Kopf hätten bewahren sollen. Die Folge für die belgische Bevölkerung war katastrophal, aber der einzelne deutsche Offizier und Soldat, der solcher Franktireurpsychose unterlag und demgemäß handelte, stand deshalb nicht moralisch minderwertiger, nicht „barbarischer“ da als der eines anderen Heeres, und es ist nichts weiter als die beliebte verleumderische Hege nationalisistischer Blätter, der deutschen Sozialdemokratie, weil sie sich dieser einschüchternen Erklärung der schauerlichen Begebenheiten vom August 1914 juneigt, nachzuschimpfen, daß sie „den deutschen Soldaten in Belgien als Mordbuben und Schweinehund“ hinstelle. Schweinehund? Die finden sich ganz wo anders als unter den deutschen Soldaten, die in ihrer Art genau so Opfer eines Schicksals wurden wie die belgischen Zivilisten.

Wie leichtfertig die Mär von den belgischen Franktireurs, auch noch lange nach Kriegsende, überliefert wird, offenbar kein Gelehrter als Fürst Bülow, da er in seinen „Denkwürdigen“ erzählt, sein Bruder, General und Führer einer Kavalleriedivision, sei vor Lüttich gefallen,

„getroffen von der Kugel eines Franktireurs“.

Dieser Offizier hatte von seinem Quartier ein nahe Waldchen aufgesucht, ein Schuß fiel, Hinzueilende fanden die Leiche. Die Annahme: Franktireur! lag damals nahe. In Wahrheit aber kennt man den Schützen. Es war der belgische Jäger zu Pferd Jacques Rousseau vom 4. Regiment Chasseurs à cheval, der, von seiner Truppe abgekommen, auf der Flucht vor den Deutschen in jenem Waldchen steckte und die Gelegenheit benutzte, als er einen preußischen General ohne Begleitung in seine Hände gegeben sah. Er kam auch glücklich durch, wurde für seine Tat belobt, erhielt sogar den Leopoldorden und fiel im September 1914 bei Middelkerke. Ohne diese Feststellung würde der Fall des Generals v. Bülow weiterhin als Beleg für die Tätigkeit belgischer Franktireurs dienen — wenn es doch sogar ein Reichstänzer a. D. berichtet!

Gehörte aber das deutsche Weibchen von 1915, das durch alles andere als klassische Zeugenaussagen deutscher Offiziere und Soldaten den Franktireurkrieg in Belgien beweisen wollte, lediglich zur Kriegspropagandalliteratur, ist also heute Material, so sieht es anders mit einer kleinen Schrift, die Oberleutnant a. D. H. F. J. O. N. K. unter dem Titel

„Schrotschüsse in Belgien.“

Die Ergebnisse einer Untersuchung über die Franktireurfrage“ im Verlag Georg Stilke (Berlin) soeben herausgibt. Wenn der befragende Botschafter des Verlegers auch den Mund gewaltig vollnimmt, ist der Text der Arbeit selber sachlich und nüchtern gehalten, und der Hauptteil, die Liste von 128 deutschen Soldaten, die nach den Lazarettpapieren durch Schrotschüsse in Belgien verwundet worden waren, verfehlt auf den ersten Blick ihren Eindruck nicht.

Aber, wie Dr. Eugen Fischer in der „Vossischen Zeitung“ sagt, eine „endgültige Feststellung“, die „keiner Diskussion mehr unterworfen“ ist? Nein! Selbst anscheinend öffentliche Tatsachen aus dieser Sphäre halten ruhiger Nachprüfung nicht immer stand. Wer erinnert sich noch der Dum-Dum-Geschosse, die Ende August 1914 in den Kalematten der französischen Festung Longwy listerweise gefunden wurden? Auch das erschien als „endgültige

Feststellung“, „keiner Diskussion mehr unterworfen“, denn die Patronen mit dem an der Spitze ausgehöhlten Geschoss wurden nicht nur auf Photos, sondern in vielen Städten auch in natura der Öffentlichkeit vorgeführt, die Leitartikel schäumten vor Entrüstung über die französische Hundsgemeinheit, und Wilhelm II. appellierte mit einem pathetisch empörten Telegramm an den Präsidenten der damals noch neutralen Vereinigten Staaten. Den Krieg unteroffiziere lachten, wenn sie diese „Dum-Dum-Geschosse“ zu Gesicht bekamen; sie kannten auch vom deutschen Schießstand die sogenannten „apertierten Patronen“, Zielmunition, deren Geschoss aus ballistischen Gründen durch Ausdühlung der Spitze eine begrenzte Flugbahn erhalten hatte. Es wurde denn auch sehr bald sehr still von den französischen „Dum-Dum-Geschossen“.

So wirft auch die Herausgabe der Fond'schen Liste die Frage auf:

Warum so spät? Warum erst 1931 statt 1914?

Wäre es nicht in den ersten Wochen des Krieges Aufgabe der Truppen- und Lazarettärzte gewesen, ihre vorgelegten Dienststellen darauf hinzuweisen, daß sie Verletzungen durch Schrotschüsse in Fälle zu behandeln hätten und daß die Sammlung, Bearbeitung und Veröffentlichung dieser Fälle von großer Bedeutung sei? Aber wenn die Militärärzte schwiegen, wahrscheinlich, weil ihnen die Verletzungen durch Schrotschüsse wegen ihrer Seltenheit nicht auffielen, so entstand doch schon 1915 „eine umfangreiche, nach Zeiten und Verteilungen gegliederte Aufstellung über Tötungen und Verwundungen deutscher Soldaten durch Schrotschüsse auf Grund mühseliger Nachforschungen der Militäruntersuchungsstelle für Verletzungen des Kriegsrechts im preußischen Kriegsministerium“. Woher wir das wissen? Von niemand anderem als Herrn H. F. J. O. N. K. selber, der es in Nr. 458 der „Berliner Börsenzeitung“ vom 1. Oktober 1929 mitteilt. Leider aber verrät er nicht, was zu wissen nicht unwichtig wäre, ob die Liste in seiner Schrift das Ergebnis der „mühseligen Nachforschungen“ jener Untersuchungsstelle oder das Resultat eigener Nachforschungen ist.

Doch so oder so, die Ernte ist etwas mager: auf der beigegebenen Karte Belgiens sind 45 Orte kenntlich gemacht, in und bei denen deutsche Soldaten durch Schrotschüsse und andere „zivilisierte“ Waffen getötet oder verletzt wurden, und dann nur 128 attemäßig namhaft zu machende Fälle? Immerhin entfallen von diesen Verletzungen 18 auf Löwen und 61 auf Dinant, so daß der Schluß erlaubt scheint, es sei hier wie dort zu erheblichem Widerstand der Zivilbevölkerung gekommen. Aber leider läßt die Liste nicht erkennen, wie oft die Angaben dem Hauptkrankenbuch eines Lazarets, wie oft sie dem Krankenblatt einer Lazarettstation entstammen. Das ist nämlich für die Beweismündigkeit zweierlei. Während in das Krankenblatt der behandelnde Arzt den Befund der Verletzung eintragen und fortlaufend ergänzen läßt, stellt das Hauptkrankenbuch lediglich zu Verwaltungszwecken ein Verzeichnis aller Lazarettinsassen dar, zwar auch mit Angabe der Verwundung, aber nicht nach Diktat eines Arztes, sondern sehr oft auf Grund subjektiver

Aussagen des Eingelieferten. Die Eintragungen des Hauptkrankenbuchs, das keine ärztliche Urkunde ist, entbehren daher für die Art einer Verletzung durchaus der Beweiskraft. Daher klipp und klar die Frage: Wieviele von den Angaben Fond's sind auf Krankenblätter, also auf ärztliche Zeugnisse, zurückzuführen?

Untrüglich freilich sind auch Krankenblätter nicht. Stellt die Röntgenaufnahme wirkliche Schrotförner in einer Wunde fest, gut. Aber von solcher Röntgendurchleuchtung ist nur bei 5 der 128 Fälle die Rede. Sonst bleibt bei dem Befund Schrotgeschoss allemal die Möglichkeit, daß ein Infanteriegeschoss oder Sprengstück eines Artilleriegeschosses, auf harten Stein oder Metall aufschlagend, zerplittert und zerprügelt und dann eine Verletzung hinterläßt, die einer Verwundung durch Schrot täuschend ähnelt;

zu diesen zahlreichen Fällen zählt z. B. sogar trotz Röntgenaufnahme der Grenadier Beeger, in der Liste Nr. 6, von dem es heißt: „Spätere Durchleuchtung ergibt zahlreiche Bleisplinter von großem Schrot“, denn Bleisplinter sind eines und Schrotkugeln sind ein anderes. Wieviele der angeführten 128 Fälle bleiben also wirklich zweifelsfrei und beweiskräftig übrig? Die Ausführungen Fond's erlauben es nicht zu sagen.

Aber selbst wenn alle 128 Fälle über jeden Zweifel erhaben wären, widerlegte gerade das die Annahme eines planmäßigen Franktireurkrieges, denn aus welsch unheilbaren Idioten müßte die belgische Regierung zusammengesetzt gewesen sein, um ihre Freischärler gegen ein modern bewaffnetes Riesenhier mit Schrotflinten, mit Vogelflinten auszurüsten!

Und selbst wenn alle 61 Fälle von Dinant stimmten, gehörte es dann auch zu dem „einfachen Gebot der Selbsterhaltung“, von dem Herr Fond spricht, daß sich unter den in jener Stadt erschossenen 674 Zivilisten 25 Greise und 12 Greisinnen von über 70 Jahren, 64 Frauen sonst und 38 Kinder unter 15 Jahren befanden? Und wenn es mit den 18 Fällen von Löwen keine Richtigkeit hätte, war es dann auch in der Ordnung, daß unter den 209 erschossenen und sonst getöteten Einwohnern dieses Ortes 8 Greise von mehr als 70 Jahren, 21 Frauen und 11 Kinder waren? Und wie steht es mit Tamines, von dem Fond nicht einen einzigen durch Schrotgeschuß verletzten deutschen Soldaten anführt und wo 257 Zivilisten, darunter Greise von 84, darunter Knaben von dreizehn Jahren, ohne Untersuchung, ohne Urteil, zusammengeschossen wurden?

Der Durchstoß der deutschen Heere durch Belgien hat an die 5000 belgische Zivilisten das Leben gekostet.

Franktireurs oder nicht — wie viele oder wie wenige davon sind auf Grund eines noch so summarischen kriegsgerichtlichen Verfahrens fälliger worden? Für Herrn Fond, der ja anscheinend die Akten zur Verfügung hat, wäre diese Zusammenstellung eine dankenswerte Aufgabe.

Bis dahin mag man seine Schrift „Schrotschüsse in Belgien“ gewiß nicht leichtfertig beiseite schieben, da sie zum Nachdenken anregt, aber sie beweist noch lange nicht, was sie beweisen will. Sie kann nur neben anderem Material als Erörterungsstoff dienen, wenn sich doch einmal Belgier und Deutsche, die beide guten Willens sind, unter Leitung eines Neutralen gemeinsam an einen Tisch setzen, um durch leidenschaftslose Aussprache unter Zuziehung namentlich psychologischer Sachverständiger das leidige Thema des angeblichen Franktireurkrieges wo nicht zu erledigen, so doch zu entsorgen.

Hermann Wendel.

Bilder aus USA.

Der Rückstrom

Vor einigen Jahren haben die Vereinigten Staaten von Amerika ihre Einwanderungsziffer stark herabgesetzt, wobei Deutschland nur noch eine Quote von etwa 25 000 im Jahre erhielt. Seit dem ungeheuren Anwachsen der Erwerbslosigkeit auch im Lande des Dollars ist es jedoch fast unmöglich, überhaupt noch hinüber zu gelangen. Die Quote wird heute schon lange nicht mehr erreicht, es besteht kaum noch eine Warteliste, aber jeder sich Meldende muß den Nachweis erbringen können, daß er in Amerika auf keinen Fall der öffentlichen Hand zur Last fallen wird. Praktisch wandern heute nur noch besonders angeforderte Spezialarbeiter aus.

Ist so die Einwanderung nach Amerika fast gänzlich gedrosselt, so besteht in diesen Sorgenzeiten des amerikanischen Arbeitsministeriums auf der anderen Seite das Verlangen, möglichst viele der Arbeit und Brot heischenden Menschen wieder loszuwerden. Die leichteste Handhabe bietet sich dabei gegen alle illegal im Lande Weisenden. Die Zahl der ungelegentlich nach Amerika gekommenen wird heute auf etwa 400 000 geschätzt, von denen 300 000 durch besonderes Gesetz geschützt sind, weil ihr „Verbrechen“ bereits vor 1924 liegt. Die übrigen 100 000 aber schweben in der dauernden Gefahr, deportiert zu werden, trotzdem die meisten von ihnen verheiratet sind, Kinder haben und oft sogar in guten Stellungen sitzen. Aber gerade das kann ihnen zum Verhängnis werden. Da es keine Meldepflicht in Amerika gibt, ist ja an sich eine Kontrolle sehr schwer möglich. Dafür schwellen die Denunzierungen um so mehr an: Kollegen, die den Arbeitsplatz des anderen haben möchten, mißgünstige Nachbarn oder verärgerte Verwandte, für alle ist die leichteste Art der Rache, den Unglücklichen der Einwanderungsbehörde zu melden.

Daneben aber werden förmliche Razzien in den Gebieten abgehalten, in denen man glaubt, solche Delinquenten fassen zu können. Die Seemannshäuser in der Bowers von New York und die deutschen Heime in Hoboken, Festlichkeiten der verschleierten Böter — und die besonderen Einwandererquartiere New Yorks werden von Spezialdetektiven des Arbeitsamtes durchsucht und jeder, der sich nicht ausweisen kann, nach dem überfüllten Ellis Island gebracht. Außerdem können nach einer neuen Verordnung Arbeitslose, die keinerlei Einkommen haben, die kostenfreie Rückfahrt in ihre Heimat bekommen, wenn sie es beantragen. Befanulich beträgt die Höchstzeit, die ein Nichtamerikaner im Ausland verbringen darf, ein Jahr, anderenfalls er ein neues Einwanderungsgesuch stellen muß. Wer aber auf Kosten des Staates einmal zurückgeschickt worden ist, der wird nie wieder zugelassen werden. Man sieht also, der amerikanische Staat läßt sich die Sache etwas kosten, und wenn heute schon die Zahl der monatlich deportierten 1500 beträgt und in Zukunft noch sehr viel größer sein wird, dann ist zum ersten Male die Tatsache zu verzeichnen, daß die Auswanderung größer ist als die Zuwanderung.

Amerika, das Land, das vor wenigen Jahren noch als Paradies der ewigen Prosperität gefeiert wurde, lehnt nun die Verantwortung für die Menschen ab, die helfen, den ungeheuren Reichtum zu schaffen und versucht, möglichst viele der überflüssigen Hände loszuwerden. Wer nun immer noch behauptet, der Kapitalismus vermöge den höchsten Glückszustand der Menschen hervorzubringen, der schaue sich das Elend und die Not der in den Sammelstellen wartenden Deportierten an, die Qual der zerrissenen Familien und die moralisch verderbliche Möglichkeit, einen sonst einwandfreien, irgendwie mißbeliebigen Menschen durch Denunziation ins Unglück stürzen zu können.

Karl Moeller.

Händeringend spricht der Mann . . .

Die wirtschaftliche Depression im Lande der kapitalistischen Hochburgen verhärtet sich. Da helfen keine optimistischen Gelänge aus dem Weihen Haus. Am meisten betroffen von der Krise sind natürlich Arbeiterklasse und Mittelstand. Sie haben ihre Ersparnisse (Aktien) verloren. In den Kreisen des Kleinbürgerums tracht es auch an allen Ecken. So sollte es scheinen, daß das ganze amerikanische Volk unter der Krise lächelt.

Und doch . . . Es gibt einzelne Menschen, für die die Not der Millionen ein sehr gutes Geschäft ist! Die Trusts und Großbanken kaufen einen Kleinbetrieb nach dem anderen auf. Die Beherrscher der Wallstreet, die Riesenzentralen und Riesen trusts, haben an der Krise nur gewonnen. Die Depression hat ihre Stellung über die Volkswirtschaft nur gefestigt! Die Banken und großen Wallstreetfirmen machen Geschäfte wie noch nie!

Dabei sind gerade die Großkapitalisten diejenigen, die am meisten jammern. In ungläubigen Interviews schreien die Dollar Könige ihre „Not“ in alle Welt. Ein amerikanisches Blatt schreibt: „Zwei hundert Wallstreetmillionäre jammern lauter als 1000 hungrige Arbeitslose!“ Die goldschweren Herren sind von einer Panik ergriffen. Oder tun sie nur so, um ihre glänzende Lage zu verbeden?

Ein schwerer Dollarmillionär kommt nach Berlin.

Stöhnend, seufzend und jammierend beschreibt er seine Lage . . . Jedes dritte Wort: Ruin . . . Ruin . . . Händeringend spricht der Mann:

„Ich bin erledigt . . . ruiniert . . . Meine Villa in Miami mußte ich verkaufen . . . Ich, die Hotels in Berlin ermorden mich mit ihren Preisen . . .“

Eine halbe Stunde später hört man, daß der Ärmste (an dessen Händen die Brillanten blitzen) von seinen 15 Millionen ganze 2 Millionen verloren hat und jetzt wieder gute Geschäfte macht!

Ruin . . . Ruin . . . mit 13 Millionen Dollar in der Tasche!

Nathan Gordus.

Berlin sendet:

Hörbilder von Städten

Die Welt ist klein geworden. Im Flugzeug, Auto und Schnell-dampfer dauert eine Reise um die Erde nur noch Tage. Es gehört dazu nichts weiter als ein recht großer Geldbeutel, und vielleicht nur deshalb ist dieses Weltumjagen noch nicht große Mode geworden.

1221.

Bei den Weltreisen, die das Ohr vermittelt, kann Technik zu einem herrlichen Wunder werden. Menschen erreichen mit ihrer Hilfe ferne Orte; vom Lande, aus dem Wasser, aus der Luft trägt die Elektrizität ihre Stimmen in alle Himmelsrichtungen. Wir haben oft solche Stimmen zu uns dringen hören, aber ohne das geringste staunende Erschauern, nur mit einem Gefühl von Unwillen und Langeweile, weil bei diesen Weltreisen die Technik nicht Mittel, sondern Selbstzweck wurde. Berlin schickte einen Reporter nach Amerika. Er stand, selbst mit dem schnellsten Beförderungsmittel noch durch Tage von uns getrennt, jenseits des Ozeans. Er ging durch fremde Städte, überblickte sie von erhöhten Punkten, sprach mit Vertretern des Landes und die Worte sprangen über Tage hinweg an unser Ohr. In rasendem Tempo eilte die Welt an uns vorbei; aber die Welt war zur gemalten Kulisse geworden. Ein buntdrucktes Anschauungsbild hätte dieselbe Reportage ermöglicht, dieselben ungeistigen, unlebendigen Berichte. Ein Mensch, der auch in dem fremden Land nur sich selber fühlte und begriff, konnte von diesem Lande und seinen Menschen nichts ausjagen, konnte ihnen auch keine charakteristischen Stimmen entlocken.

Einmal besuchten deutsche Sänger Amerika, und aus Washington klangen ihre Lieder nach Deutschland herüber. Ein amerikanischer Sprecher brachte die sachliche und doch von der phantastischen Stimmung des Augenblicks erfüllte Ansage. Die Uebersetzung dieser wenigen Worte und der Lieder wurde ein Erlebnis für den deutschen Hörer; ferne rüchte fühlbar nahe, und die Welt wurde für Minuten eine helle, übersichtliche Wohnung.

Wien.

Das Auge, das Ohr berichtet, was scheinbar ist. Der Geist nur kann erschaffen, was wirklich lebt. Nur diese lebendige Wirklichkeit ist wichtig. Eine Reportage, die äußere Eindrücke nicht geistig verdaut hat, bleibt leer, kraftlos. Leider sind aber gerade solche Reportagen eine Spezialität des Berliner Senders. Der Bericht, den er von seiner Residenzstadt nach Wien sandte, war ein Musterbeispiel dafür. Die Bilder, die er auswählte, hätte sicherlich auch ein Spießer aus der finsternen Provinz als Ansehensort nach Hause geschickt: das Brandenburger Tor; Schrammelmusik im historischen Keller von Lutter und Wegner; der Fußballer aus Königsberg, der jetzt auch in Berlin lebt; der Platz an der Gedächtniskirche aus der Vogelperspektive. Alfred Braun versuchte, auf dem Brandenburger Tor etwas von der wirklichen Berliner Atmosphäre einzufangen; später machte ihn die sinnlose Reportagebegeißelung völlig aufnahmefähig. Er hat früher aus kleinen Anzeigern, aus charakteristischen Winkeln und Stadtierteln so herrlich echte Berliner Bilder zu geben verstanden, die in allen Hörerkreisen helle Begeisterung weckten. Berliner Menschen von heute und von gestern lebten, atmeten in diesen Szenen. Würde oder Durstete er sich nicht auf diese Reportagen besinnen? Außerdem aber verlagte bei diesem Berliner Bericht die Technik, deren Fortschritte die Berliner Funktunde den Hörern sonst so gern und selbstbewußt als Selbstzweck vorführt; ohne bewußtlichen Kurzwellenfender ist bei den räumlichen Entfernungen solche Weltstadtreportage gar nicht möglich.

Königsberg.

Einige Zeit darauf bekamen die Berliner Hörer durch ihren Sender Königsberg vorgeführt. Wir haben schon früher bei solchen Stadtbildern darauf hingewiesen, daß es unmöglich ist, aus Erinnerungsbildern eine Stadt so lebendig zu machen, wie das für solchen Querschnitt nötig wäre. Erinnerungsbilder sind es aber nur, von denen ein Reporter spricht, der auf eine nachdunkle Stadt herablickt. Er muß bei Tage, wenn er sie wirklich überfliegt, von ihr reden. Damit solche Berichte möglichst vielen Hörern zugänglich sind, müßten sie am Sonnabend- oder Sonntagnachmittag gegeben werden, je nachdem, an welchem Tage der Charakter der Stadt sich am besten erschaffen läßt. Die wichtigsten Punkte aber jeder Reportage müssen sein: die Menschen der Stadt, die städtische Wirtschaftslage und Wirtschaftsführung, Landschaft und Bauwerke. Die Bedeutung der Einzelheiten wird für jede Stadt, entsprechend ihrer Eigenart, verschieden groß sein; immer aber wird an der Spitze aller Fragen die nach den Bewohnern stehen.

Die Königsberger Reportage jedoch wurde aus einer Stadt ohne Menschen gegeben; zwar war einmal von Arbeitslosen die Rede, aber sie wurden nicht als lebendiger Teil der Stadt zitiert, sondern nur als Belastung für den Stadtsäckel. Sonst erfährt man, daß Königsberg ein altes Stadtschloß hat und eine Kirche mit einer Orgel und den Gräbern frommer Menschen, die vor Jahrhunderten gelebt haben und deren Namen und Lebensgeschichte ein Geistlicher trotzdem noch alle zu berichten wußte. Es waren viele fromme Menschen und der Bericht dauerte darum ziemlich lange Zeit. Vorher hatten alle möglichen führenden Persönlichkeiten die Programme ihres Ressorts aufgelegt, was nicht so spannend war wie die Vektüre vom Barbeker und von offiziellen Werbechriften.

Niemand, auch der aufmerksamste Zuhörer nicht, hat durch diese Berichterstattung wirklich etwas von Königsberg erfahren. Nur als völlig unzugehöriges Nebenher konnte er eine Sekunde lang den Eindruck auffangen. Während des Jahrhunderts überfliegenden Berichtes vom Stadtschloß meldete sich plötzlich die totgelegte Gegenwart: aus dumpfem Stimmengeräusch löste sich deutlich vernehmbar das Wort „Nieder“, was den Reporter aus der Vergangenheit zu der beiseitelebenden Berichterstattung veranlaßte, daß zufällig auf dem Platz vor dem Stadtschloß eine politische Versammlung stattfand. Kein Berliner Hörer hätte das sonst der Stadt dieser Reportage zugetraut.

Wie hätte eine Reportage von Königsberg wirklich aussehen müssen? Am besten wäre es natürlich gewesen, ein geistig beweglicher Reporter wäre in stadtkundiger Begleitung mit einem Kurzwellenfender durch die Straßen bis in die entlegensten Winkel gefahren; sonst hätte er diese Wanderung vor seinem Mikrofonbericht unternehmen müssen und dann von einem erhöhten Punkt, der ihm das Stadtbild nach allen Seiten vor Augen führt, davon erzählen können, von dem, was er sah, von dem, was er erfuhr, erlebte. Und hätte er unterwegs Menschen gefunden, deren Mitteilungen ihm besonders charakteristisch erschienen, und sie mitgebracht und vor das Mikrofon gestellt — Königsberg wäre den fernern Hörern sicherlich auf Augenblicke mindestens Wirklichkeit, miterlebte Wirklichkeit geworden. Mikrofonberichte aus wirtschaftlichen und geistigen Verwaltungsstätten der Stadt hätten die Reportage natürlich ergänzen können, fruchtbar aber nur dann, wenn in ihnen das Gestern und das Heute in ihrer Verbindung und in ihrer Bekanntheit richtig erfasst und bemerkt worden wären.

Die Bilder, die der Rundfunk von Städten und Landschaft geben kann, können einen der lebendigsten, zeitveränderlichen Teil des Funkprogramms ausmachen. Hoffentlich ringt sich auch die Berliner Funktunde bald zu dieser Erkenntnis durch. Tes.

Rechtsfragen des Tages

Haftung für zugesicherte Eigenschaften

Ein Pferdehändler kaufte in Schleswig-Holstein eine größere Anzahl Pferde, die er nach Berlin transportierte. Unter anderem hatte er von einem Besitzer ein Pferd gekauft, der ihm die Jungfestigkeit des Tieres ganz ausdrücklich zusicherte. Als der Transport hier ankam, stellte es sich heraus, daß das betreffende Pferd nicht jugesest war. Der Pferdehändler teilte es dem Besitzer sofort mit und erklärte, daß er das Pferd ohne die zugesicherte Eigenschaft nicht gebrauchen könne, er verlange Rücknahme des Pferdes, Rückzahlung des Kaufpreises und Ertrag der Futtermittel. Der Besitzer verweigerte die Rücknahme mit der Behauptung, daß bei ihm das Pferd jugesest gewesen sei. Hierauf konnte es aber nicht ankommen, da nach § 459 Absatz 2 BGB. der Verkäufer auch dafür haftet, daß das Pferd zur Zeit des Uebergangs an den Käufer die zugesicherte Eigenschaft hatte. Der Pferdehändler erhob Klage und beantragte gleichzeitig eine gerichtliche Beweisaufnahme zur Sicherung des Beweises. Es wurden zwei Sachverständige vernommen, die übereinstimmend feststellten, daß das Pferd nicht jugesest war. Um nun weitere Futtermittel zu ersparen, wurde im Einverständnis beider Parteien das Pferd öffentlich versteigert und der Erlös bei Gericht hinterlegt. Nachdem nun durch die Beweisaufnahme festgestellt war, daß das Pferd zur Zeit des Ueberganges der Gefahr die zugesicherte Eigenschaft nicht gehabt hatte, kam der Beklagte plötzlich mit dem Einwand, daß das von den Sachverständigen untersuchte Pferd gar nicht das von ihm dem Käufer verkaufte gewesen sei. Dieser Einwand konnte aber durch den Sohn des Klägers einwandfrei widerlegt werden, denn der Beklagte gab zu, daß sein Pferd einen kurzen Schwanz gehabt hatte. Der Sohn betonte, daß bei dem Transport, den sein Vater aus Schleswig-Holstein gebracht hatte, sich nur ein einziges Pferd mit

einem kurzen Schwanz befunden hatte; alle anderen Pferde hatten lange Schwänze. Damit war die Identität des vom Beklagten gekauften Pferdes bewiesen und der Beklagte wurde zur Rückzahlung verurteilt. Margarethe Falkenfeld.

Die Stellung Minderjähriger

Es ist an dieser Stelle die rechtliche Stellung Minderjähriger behandelt worden und es sei mir gestattet, die irrthümliche Bezeichnung in der Ueberschrift hiermit richtig zu stellen: es handelte sich bei den Ausführungen nicht um die Rechtsfähigkeit, sondern um die Geschäftsfähigkeit Minderjähriger.

In dem Artikel ist auch darauf hingewiesen, daß ein Minderjähriger im Rahmen und im Umfange eines Dienst- oder Arbeitsverhältnisses, zu dessen Abschluß ihn sein gesetzlicher Vertreter ermächtigt hat, Verträge rechtswirksam abschließen kann. Daß diese Bestimmung nicht allgemein bekannt ist, beweist ein Prozeß, der kürzlich vor dem Amtsgericht verhandelt wurde:

Ein Reichswehrsoldat hatte sich bei einem Geschäftsvertreter Wäsche im Werte von ungefähr 200 Mark bestellt. Auf Mahnung verweigerte er die Bezahlung mit dem Hinweis, daß er 20 Jahre alt sei, also minderjährig und nicht geschäftsfähig. Der Fabrikant erhob Klage gegen den Soldaten, vertreten durch seinen Vater, da er als Minderjähriger nicht selbständig verklagt werden kann. Im Prozeß wendete der Vater ein, daß er seine Genehmigung zu der Wäschebestellung nicht gegeben habe. Hierauf konnte es aber nicht ankommen; die allgemeine Genehmigung des Vaters, sich als Reichswehrsoldat zu verpflichten, berechtigte den Minderjährigen, über seine Wohnung selbständig zu verfügen. Die Wohnung erhielt er zur Bezahlung seiner Bedürfnisse und hierzu gehörte auch die Wäsche. Er wurde zur Zahlung des Betrages verurteilt. Margarethe Falkenfeld.

Das neue Buch

Georg Weerth

In die Anfangszeiten demokratischer und sozialistischer Entwicklung in Deutschland führt ein Lebensbild zurück, das vor kurzem bei G. B. Hirschfeld-Weipzig erschien. Es ist dem sozialistischen Dichter Georg Weerth gewidmet, dem Freunde von Marx und Engels, einem der ersten und sicher der besten Sänger des Proletariats. Ein Großneffe des Dichters, Karl Weerth, hat mit großer Sorgfalt und vieler Liebe den Familienarchivmaterialien an Briefen und sonstigen Erinnerungswerten nachgeforscht, in den Partei- und öffentlichen Archiven geforscht und das Gefundene mit der Treue eines guten Biographen verarbeitet. So entstand ein knappes, aber anschauliches Bild von dem Entwicklungsgange des bedeutenden Mannes, der die Revolutionsepochen von 1848 mit heißem Herzen mit durchlebte, den aber ein allzu früher Tod schon im 34. Lebensjahre aus seinem Schaffen nahm.

Georg Weerth, der Sohn eines Geistlichen aus Detmold, lebte in der Geschichte der sozialistischen Bewegung als Freund und Mitkämpfer der beiden Urmänner des wissenschaftlichen Sozialismus, denen er auch in der Redaktionsführung der „Neuen Rheinischen Zeitung“ als Feuilletonredakteur ein allzeit schlagfertiges Gefährte war. Die berühmte Ueberschrift dieser von der preussischen Reaktion unterdrückten ersten sozialistischen Tageszeitung enthält auch eine scharfsatirische Anspielung Weerths an die Frauen — ein Meisterwerk politischer Kleinkunst. Seine plastischen und formstarken Dichtungen sind hauptsächlich dem Leben und den Sorgen des Prole-

tariats gewidmet, das er als einer der ersten unter den Poeten seiner Zeit mit den Augen eines sozialen Kritikers erfaßte. Was er auf englischem Boden — gemeinsam mit Friedrich Engels — an sozialem Elend in der Arbeiterklasse kennen lernte, gab ihm kräftige Impulse zu stammender poetischer Anklage gegen das Gesellschaftssystem, das solche Not mit bigottem Augenausschlag als unabwendbar hinnahm. Seine „Lieder aus Lancashire“, die in vielen Viehsammlungen der Arbeiterklasse wiederkehren, sind sprechende Zeugen von der inneren Empörung, mit denen der Sozialist Weerth diesem grausamen Gesellschaftssystem gegenüberstand.

Das Lebensbild, das Karl Weerth von seinem Großonkel zeichnete, bringt den Menschen und Kämpfer auch der neuen Generation nahe, die Ursache hat, seiner nicht zu vergessen. K.

Die Entdeckung Afrikas

„Das Geheimnis des Schwarzen Erdteils“ von Willem Jaspers mit Vorwort von Hans Schomburgk (Verlag Reimar Hobbing, Berlin SW. 61). Rund um eine Sammlung von 64 schönen Bildern, teilweise auch kulturgeschichtlich interessant, alle übrigens pädagogisch, steht ein Text von 90 Seiten. Da wird etwas über die Geschichte der Entdeckung Afrikas von Herodot, Livingstone, Koffhs, Emin Pascha usw. bis zu Schomburgk berichtet. Wie so gerade Schomburgk, wird nicht ganz klar. Aber die Berichte sind teilweise recht interessant gebracht, der Uebergang vom wirklichen Koffhschen Forschungsreisen zum modernen Kimmischen ist geschickt gemacht und am Schluß begreift man, warum gerade Schomburgk: er hat ja die ersten Afrikafilme gedreht, hat den Kontinent mit Auto und Kamera (natürlich auch mit der Büchse) durchquert. Wie der Film selbst, so gibt auch das Büchlein einen scharfen kurzen Ueberblick, der schlaglichtartig von Nchos Suez-Kanal bis zu Mittelholzers Ueberfliegung des Kilimandscharo geht. Dr. Lämmel.

WAS DER TAG BRINGT

ERZÄHLT VON YORICK

Bauernballade

Manchmal geschieht etwas, heute oder morgen und mitten unter uns, das hat den düsteren Glanz alter Balladen; und wenn die Zeit leiser wäre und hinzuhörchen verstünde auf so dunkle Klänge, dann würden diese Geschehnisse vielleicht nicht in einer Zeitungsnachricht ihre einzige, flüchtige, schnell vergessene Gestalt finden.

Da war in einem Dorfe Ostpreußens ein alter Streit zwischen Bauern. Solch ein Streit schwelte Jahre hindurch und findet sich nicht hindurch zur Tat; und einmal, an irgendeinem gleichgültigen Tage, aus irgendeinem nebensächlichen Grunde, brennt er lodern auf. Dieser hier zeugte bisher nur Prozesse, seit 1925; vor einigen Tagen jedoch fuhr der eine der Gegner zur Wohnung seines Feindes, schrie ihm Worte sinnloser Wut ins Gesicht und knallte ihn nieder; ihn und seine Frau. Dann schritt der Mörder aus der Wohnung und aufs Feld, wo er den Bruder des Verhaßten bei der Arbeit mit den Pferden traf; auch den erschoss er. Dann setzte er sich auf sein Rad und fuhr heim — wollte heimfahren. Wer konnte ihn hindern? Sein Feind, seines Feindes Weib, seines Feindes Bruder waren tot. Nur seines Feindes Pferde — die lebten.

Die lebten; und die waren scheu geworden durch die dreimal hallenden Schüsse; und als ihr Venter zusammenbrach, gingen sie durch. Sie nahmen ihren Weg hinter dem Radler her. Vielleicht bemerkte der die Gefahr nicht; vielleicht vermochte er nicht auszuweichen, aus irgendeinem seltsamen Zwang heraus — jedenfalls überholten ihn die hinjagenden Tiere, rissen ihn mit seinem Rade zu Boden, verirrten ihn in ihren Strängen, schleiften ihn mit sich — und blutend aus Wunden, die die Pferde des Ermordeten ihm geschlagen hatten, fand man den Mörder auf.

Manchmal geschieht etwas, heute oder morgen und mitten unter uns, das hat den düsteren Glanz alter Balladen.

Schauermär vom Goldgebirg

Dies geschah im Ländchen Mecklenburg, im Städtchen Bismar: Es bekam eine brave Bismarckerin Zahnschmerzen, und es eilte die Schmerzenseuche zum Dentisten. Und es stellte der Dentist von Bismarck fest, daß fast alle Zähne der Braven bereits hinüber waren, und daß ein Gebiß aus Gold (Schleierdingen) nicht zu umgehen sei. Und es gab sich die Dame seufzend dazwischen, und es wurde das Gebiß verfertigt und eingepaßt, und somit wäre denn alles in Ordnung gewesen, wenn nicht etwas dazwischengekommen wäre, was viel berühmteren Beuten als der Patientin und dem Dentisten von Bismarck andauernd dazwischentommte: nämlich die Wirtschaftskrise. Also sie kam auch hier, die Gebißbesitzerin konnte nicht zahlen, nicht in bar und nicht auf Stottern. Der Dentist ruinierte seine eigenen, angeborenen Zähne, so knirschte er mit ihnen, indes die Kundin mit seinen Goldzähnen auf und lächelte. Was weder Beknirsch, noch Zahlungsbefehle halfen, sah der Dentist einen furchtbaren Entschluß gigantisch und röntgenvoll, würdig eines roten-schwarzen Theaterintriganten:

Er schrieb der Patientin einen honigsüßen Brief, worin er ihr mitteilte, daß er an ihrem Gebiß noch etwas nachsehen müsse, und daß man sich über die Verrechnung des Gebisses schon einig werden würde. Die Patientin kam — setzte sich —

Und der Dentist griff ihr mit beiden Händen in den Mund, um ihr, um sein Gebiß an sich zu reißen, ihr auszureißen. . .

Oh, er hatte gute Arbeit gemacht! So fest sah sein Gebiß, daß er es nicht ohne weiteres herausbekam. Und während er sich mühte, auf der Patientin kniete, sie würgte, rief sie um Hilfe, gelte mit seinem Gold, bis ihn mit seinem Gold —

Und es kamen Raubvorn, und es wurde der Dame das Gebiß erhalten. Und es tagte das Gericht zu Bismarck, und es erhielt der Dentist wegen Körperverletzung drei Monate Gefängnis.

Aber sein Gebiß erhielt er nicht. Die Klägerin lächelte damit, während das Urteil gefällt wurde. Dies geschah im Ländchen Mecklenburg, im Städtchen Bismar.

Prohibition und Haarwasser

Nichts geht über die Gerissenheit einer amerikanischen Prohibitionsbehörde; es sei denn die Gerissenheit der Beute, die aus der Prohibition ihr Geschäft machen.

Die Weisheit der Prohibitionsbehörde führte zum Beispiel gegenüber den Parfümfabrikanten zu folgendem System: Da zur Herstellung des Parfüms, Haarwassern usw. Alkohol benötigt wird, wird ein bestimmtes Kontingent davon den einschlägigen Fabriken zur Verfügung gestellt. Dies Kontingent richtet sich nach der Menge der vorliegenden Bestellungen. Sehr einsechtend, nicht wahr?

Es fanden sich insgesamt drei Bootlegger-Firmen, die aus dieser Bestimmung eine Existenzmöglichkeit schaffen wollten. Die erste verwandelte den Alkohol zu Schnäpsen und füllte den Schnäps in Parfümflaschen. Sie wurde schon nach einer Woche von alkoholfeindlichen Freizeuten vertrieben. Ihre Inhaber sitzen seit langem.

Die zweite fälschte die Bestellformulare. Sie wurde nach einem Monat ausgehoben.

Die dritte aber stellte wirklich Haarwasser her und bot es den Freizeuten zu einem erstaunlich billigen Preise an. Und wenn die Freizeute trotzdem nicht bestellen wollten, dann verschickten sie sogar ihr Haarwasser. Je mehr, je besser. Dies Produkt ging glänzend. Die Firma wurde binnen kurzem führend in der kosmetischen Industrie.

Sie wäre es noch heute — wenn nicht endlich, nach Jahren, die Prohibitionsbehörde auf den Einfall gekommen wäre, das Haarwasser der Firma mal auf seinen Alkoholgehalt hin zu untersuchen. Das Ergebnis war gleich null. Nämlich es enthielt überhaupt keinen Alkohol. Und mit ihrem riesenhaften Kontingent an reinem Spirit hatte die tüchtige Firma nicht die Haare, sondern die Köpfe ihrer Kunden geschmiert. . .

Nun brummt auch diese Firma. Aber am Ausgang des Gefängnisses warten ansehnliche Banknoten.

Segel- und Ruderregatten

Schlußtag der Freien Segler, Gruppe Ost - Ruder- und Kanuwettfahrten in Brandenburg

Der zweite und Schlußtag der Frühjahrsregatta der Gruppe Berlin-Ost im Freien Segler-Verband, mit der Wettfahrtbahn auf dem Langen- und Seddinssee, war weniger vom Wetter begünstigt. Kalt war es, „niefern“ tat es und flau war der Wind! Die Nordwestbrise in der Stärke von 2 bis 3 Sekundenmetern stand wenigstens noch einigermaßen durch, und das war das Wetter für die Leichtwetterboote, zugleich auch für die Raumschotsäuler, da nur die Strecke vom Start bis zur Rohrwandinselboje aufzukreuzen war, während die andere Strecke vor dem Wind, Raumschots und mit halbem Wind abgefegelt werden konnte. Da der Lange und Seddinssee, infolge des Wetters von anderen Booten nur wenig besucht war, boten die vielen Boote, die oftmals nur auf einen Schlag dahinfegelten, ein imponantes Bild. Von den 156 gemeldeten Booten starteten 131, und 125 Boote gingen durch die Ziellinie.

In der ersten Klasse mußte der auf Hochstapelung umgetakelte Kreuzer „Slawi“ allein über die Bahn gehen, da „Boglinde“ nicht startete. Der das Feld führende „Aris“ in der 35-Quadratmeter-Rationalen-Kreuzerklasse mußte, durch einen Irrtum an der Boje, den Sieg an „Sommerliebe“ abgeben. Der leichte Wind sprach für den Sieg von „Traum“ in der 30-Quadratmeter-Rennjachten-Klasse, während „Windhund“ wieder den zweiten Platz halten konnte. Gleich nach dem Start führte „Hohho“ das Feld der 20-Quadratmeter-Kielbootklasse bis zum Ziel in der Zeit von 2:35:26 Stunden. „Blamingo“ tat das gleiche ohne Konkurrenz in der B-Klasse. Die am vorigen Sonntag gefertigte „Nenny“ in der Rationalen-Binnenjollen-Klasse war beim für sie richtigen Wetter in der Zeit von 2:19:06 Stunden das schnellste Boot der großen Bahn. „Gazelle“ in der 20-Quadratmeter-Rennjollen-Klasse führte diesmal das Feld in der Zeit von 2:21:58 Stunden. „Rakete“ wurde mit einer Differenz von 2,9 Minuten zweiter, dicht gefolgt von „Lionati“. In der B-Klasse holte sich „Fisou“ den Sieg. Jede Art von Wind scheint dem „Teufel“, einem Neubau in der 20-Quadratmeter-Wanderjollen-Klasse, gut zu bekommen. Mit 21:10 Minuten Vorsprung vor der „Friedel“ holte er sich den ersten Preis. Bei den 15-Quadratmeter-Rennjollen holte sich mit einem Vorsprung von 7:20 Minuten der an Leichtwettertechnik gewöhnte „Irmisch“ den Sieg, zweiter wurde „Blitz“ und dritter „Schnull“. „Gazelle“ und „Troglkopf“ teilten sich ohne Konkurrenz die Preise in der B-Klasse. Bereits auf dem Wege zum Seddinssee schälte sich das vierzehn Boote starke Feld der 15-Quadratmeter-Wanderjollen-Klasse heraus mit „Juwel II“, „Sola“, „Greif“ und „Kare“ in der Spitzengruppe. Die Reihenfolge in der Ziellinie war „Juwel II“, „Kare“, „Greif“, „Wellenspiegel“ und „Sola“. Nur mit 2 Sekunden Unterschied gelang es „Juwel II“ und „Kare“ in der Ziellinie zu schlagen. „Sturmgefell“ machte es diesmal in der B-Klasse, während „Fiasco“, das Feld der A-Klasse am vorigen Sonntag ausgehend, diesmal eine Zeit von 2:44:55 Stunden benötigte, gegenüber „Juwel II“ in der A-Klasse mit 2:29:27 Stunden. Den Weg zeigte auch „S 65“ in der 10. Klasse seinen Konkurrenten. In der 10-Quadratmeter-Rennjollen-Klasse führte wieder „Siberboh“ mit einer Zeit von 1:50:45 Stunden, gleichfalls wieder schnellstes Boot der kleinen Bahn, vor „Windsbraut“, „Ishi-Capa“ verlorte diesmal als Leichtwetterboot. Fast dieselben Preisträger weist auch die 10-Quadratmeter-Wanderjollen-Klasse auf. Dicht zusammen kamen die Boote „Munkin“, „Seebär“ und „Rudi“ über die Ziellinie, während es bei dem Neubau „Botan“ mit 6 Minuten Abstand zum vierten Platz reichte. Bessere Zeiten hatte man allerdings von den vier weiteren Neubauten erwartet, von denen „Edimano“ so hoffnungsvoll ins Rennen ging. Für den Sieg sprach die Zeit von „Pil H“ in der B-Klasse. In der Ausgleichs-Kreuzer-Klasse machte „Minerva“ vor „Kiel an“ das Rennen.

Die 15. Klasse der Ausgleichsboote sah in der „Röwe“ den Sieger, dahinter in Abständen von 8 und 6 Minuten „Lionida“ und „Frigga“ als zweiter und dritter Preisträger. „Rise“ in der 16. Klasse holte sich, die Distanzierung vom vorigen Sonntag als Warnung nehmend, den ersten Preis. „Urfus“ kam mit 16 Sekunden Abstand auf den zweiten Platz. Den ersten Sieg kann auch die Wassersportvereinigung 1929 verbuchen durch „13“ in der 17. Klasse. Eine gute Zeit legte auch „Kismet“ in der 18. Klasse. Auf den zweiten und dritten Platz kam „Unser Stolz“ und „Bildgans“. In der 19. Klasse konnte sich „Röwe“ vor „Windsbraut“ und „Ahoi“ behaupten. Als Einzelgänger machte „Sirius“ den Sieg in der 20. Klasse. Die 21. Klasse sah in „Fiduz“ und die 22. Klasse in „Neptun“ den Sieger.

Zum Abschluß versammelte sich alt und jung in den schönen Räumen der Freien Vereinigung der Lourenseger Grünau. Bei den Klängen der Tanzkapelle tanzte der oblige Seglerball, von der tanzbefähigten Jugend dazu benutzt, diverse derbe Seemannssohlen auf das Parkett zu legen, während die im Sturm ergrauten Seebären ausgiebig die Zeit zum Klönen benutzten. W. T.

Ausgleichskreuzer: „Slawi“ 2:35:15. — 35-Quadratmeter-Rationaler Kreuzer: „Sommerliebe“ 2:36:11. — 30-Quadratmeter-Rennjachten: „Traum“ 2:30:06. — 20-Quadratmeter-Kielboote: A: „Babilo“ 2:35:36. B: „Blamingo“ 2:36:32. — Rationale Jollen: „Jenny“ 2:19:06. — 30-Quadratmeter-Rennjollen: A: „Gazelle“ 2:21:58. B: „Fisou“ 2:25:43. — 20-Quadratmeter-Wanderjollen-Kreuzer: „Teufel“ 2:40:27. — 15-Quadratmeter-Rennjollen: A: „Irmisch“ 2:22:40. B: „Blitz“ 2:24:10. — 15-Quadratmeter-Wanderjollen: A: „Juwel II“ 2:29:27. B: „Sturmgefell“ 2:36:18. — 15-Quadratmeter-Saltdrymmer: „Windspeiß“ 2:22:15. — 10-Quadratmeter-Rennjollen: A: „Siberboh“ 1:50:45. B: „Windsbraut“ 2:22:57. — 10-Quadratmeter-Wanderjollen: A: „Kismet“ 2:44:55. B: „Unser Stolz“ 2:22:51. — Ausgleichs-Kreuzer: „Röwe“ 2:21:58. — 16. Klasse: „Urfus“ 2:16:16. 17. Klasse: „13“ 2:22:40. 18. Klasse: „Kismet“ 2:44:55. 19. Klasse: „Röwe“ 2:22:40. 20. Klasse: „Sirius“ 2:35:36. 21. Klasse: „Fiduz“ 2:36:32. 22. Klasse: „Neptun“ 2:34:33. — Bei den Ausgleichsbooten ist die berechnete Zeit angegeben.

Auf dem Beetzsee

find die Regatta der Arbeiterruderer statt

Am gestrigen Sonntag fand in Brandenburg a. d. H. die 2. Ruder- und Kanuregatta, veranstaltet vom 1. Kreis der Freien Ruderer und Kanufahrer im Arbeiter-Turn- und Sportbund, unter starker Beteiligung der Berliner Arbeiterwassersportler statt. In zehn großen Lastautos wurde um 7 Uhr früh am Bahnhof Zoo gestartet, und nach zweistündiger Fahrt durch Potsdam und dem in schönster Blüte stehenden Werder landeten die Berliner in Brandenburg. Die 13 ausgefahrenen Rennen wurden bestritten von den Berliner Vereinen: Vorwärts, Collegia, Butab, 1913er, FIOB-Ruder- und Kanubezirk, Freie Kanunion, Freie Faltbootfahrer, Schweifsterne, Freie Wasserfahrer Köpenick, Freie Schwimmer Charlottenburg, Kanuabteilung, Wasserpoloabteilung Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold sowie die Vereine aus Rathenow und Brandenburg.

Der Arbeiterradlobud übermittelte durch Lautsprecher an die Zuschauer den Stand der Rennen. Das Beetzseer, das Ziel der Regatta, war von Zuschauern nicht besetzt. Solche Beteiligung weisen selbst die Bürgerlichen in Brandenburg nicht auf, wurde von unparteiischer Seite erklärt.

Im ersten Rennen starteten über 1000 Meter die Doppeltajats Klasse 4 mit fünf Booten Brandenburg, Rathenow, Freie

Schwimmer Charlottenburg und Freie Kanunion. Die Brandenburger gehen gleich in Front und sind nicht mehr einzuholen. Um den zweiten Platz kämpfen Union und Rathenow, letztere mit Erfolg. Im Einer-Tajats Klasse 9 (Faltboote) fanden sich 6 Boote, der FIOB-Kanu, Freie Faltbootfahrer, Schweifsterne Berlin und Rathenow, auf der 600-Meter-Strecke. Es war ein schönes flotties Rennen. In sicherer Position führte Boot 1 der FIOB. Durch Verknennung der Strecke ging es jedoch seines sicheren Sieges verlustig und so wurde sein Vereinsgenosse Klingenberg der Gewinner dieses Rennens. Der Doppeltajats Klasse 5 wurde in zwei Läufen ausgetragen. Der erste Lauf vereinigte Brandenburg, Rathenow, Köpenick und Union, der zweite Brandenburg, Union, Schweifsterne, FIOB-Kanu und Reichsbanner. Im Schlußrennen konnte wieder Brandenburg den Sieg nach Hause fahren. Im Doppeltajats Klasse 5 für Frauen starteten vier Mannschaften über 600 Meter; von den Berlinerinnen Union, Schweifsterne, FIOB-Kanu und Brandenburg. Ein harter Kampf entspann sich zwischen Union und Schweifsterne, letztere kamen jedoch als erste durchs Ziel. Im Faltboot-Doppeltajats trafen sich Rathenow, Brandenburg, die Berliner Freie Faltbootfahrer und Freie Schwimmer Charlottenburg. Mit 6 Booten ging dieses Rennen vom Start. Rathenow und Brandenburg gingen in Front und Brandenburg blieb Sieger.

Der Einer-Kennkajats findet zwei Boote von Brandenburg sowie Boote des Reichsbanners, F.S. Charlottenburg und FIOB-Kanu am Start. Reichsbanner ging vom Start an in Führung und ließ sie sich auch nicht nehmen. Mit großem Vorsprung ging Kruschel durchs Ziel. Das Eiterrennen der Kanufahrer war der Kanuierer mit Steuerermann Brandenburg, Rathenow, Union-Berlin und FIOB-Kanu setzten hier ihre besten Kräfte ein. Die Brandenburger gingen gleich in

Führung, Rathenow und Union drängten aber hart nach, FIOB. fiel leicht ab. Zwischen Union, Brandenburg und Rathenow entspann sich ein harter Bord-an-Bord-Kampf, der sich erst im Endspurt löste und mit dem Sieg der Rathenower endete.

Die Ruderrennen gingen über 1200 Meter. Im Doppelzweier mit Steuerermann starteten nur zwei Mannschaften von Vorwärts und Brandenburg. Ein Zweier von Vorwärts, der zur Regatta erwartet wurde, war auf dem Trebessee vollgeschlagen. Das Rennen war von vornherein schon für Brandenburg entschieden. Ein sehr schönes Rennen war der Riemenspieler. Im ersten Lauf gingen Vorwärts, Collegia und zwei Boote von den 1913ern an den Start. Die 13er lagen hart in Führung, hatten aber zu schnellem Schlag und hielten nicht durch. Vorwärts Boot 5 nahm ihnen den Sieg. Im zweiten Lauf fanden sich Vorwärts 6, Butab, Rathenow und Brandenburg. Vorwärts 6 machte hier den ersten, der Verein gewann auch gut im Endlauf. Die nächsten beiden Rennen waren Stillrunder der Frauen und Jugendlichen. Die alte technisch gute Collegiamannschaft ließ sich auch gestern nicht den Sieg abspiren. Auch im Jugendstücken zeitigte Collegia die meisten Punkte. Ein sehr scharfes Rennen fand im Doppelvierer zwischen Butab, 1914 und Brandenburg statt. Neuhart jäh kämpften alle drei Boote Bord an Bord. Keiner gab nach. Nur mit zweifünftel Sekunden konnte Butab im Endspurt gewinnen, gefolgt von Brandenburg. Das Haupt- und Schlußrennen war der Achter. Collegia, Vorwärts und Brandenburg gingen in den Kampf. Brandenburg legte gleich am Start los und war nicht mehr zu holen. Vorwärts mußte den jahrelang gehaltenen Vortritt auf Brandenburg abgeben.

Kanurennen: Doppeltajats Klasse 4: 1. Brandenburg 4:27 Min.; 2. Rathenow 4:35. — Einer-Tajats Klasse 9 (Faltboote): 1. FIOB 3:13,4 Min.; 2. Freie Faltbootfahrer Berlin 3:24. — Doppeltajats Klasse 5: 1. Lauf: 1. Brandenburg 4:19,2 Min.; 2. Lauf: 1. FIOB 4:21,4 Min.; 2. Union 4:19 Min.; 3. Brandenburg 4:25,4. — Doppeltajats Klasse 5, Frauen: 1. Schweifsterne 3:30,4 Min.; 2. Freie Kanu-Union 3:32. — Doppeltajats Klasse 10 (Faltboote): 1. Brandenburg 4:30,3 Min.; 2. Rathenow 4:33,4. — Einer-Kennkajats Klasse 1: 1. Reichsbanner 2:57,4 Min.; 2. Brandenburg 3:06,2. — Kanuierer Klasse 7: 1. Rathenow 3:57 Min.; 2. Freie Kanu-Union 3:55,7. — **Rudern:** Doppeltajats mit Steuerermann: 1. Brandenburg 4:50 Min.; 2. Vorwärts 4:45,2. — **Stimmenwähler:** 1. Lauf: Vorwärts 3:51,1 Min.; 2. Lauf: Brandenburg 3:52,2. — **Endlauf:** 1. Vorwärts 3:56 Min.; 2. Vorwärts 4:01,2. — **Doppeltajats:** 1. Butab 3:57,2 Min.; 2. Brandenburg 3:57,4. — **Achter:** 1. Brandenburg 5:27 Min.; 2. Vorwärts 5:30,4.

Arbeiter-Rasenspiele

Handball

Der Bezirk Nordost der FIOB, veranstaltete gestern einen Werbespieltag, wozu er sich die beiden Männermannschaften aus Brandenburg a. d. H. (1. Abt.) verpflichtete. Die 2. Männermannschaft mußte eine Niederlage hinnehmen. Hier gewann Brandenburg 2 mit 7:3 (3:1) durch bessere Ballbehandlung. Bei den 1. Männermannschaften hatte Nordost Anwurf und konnte schon nach 5 Minuten das erste Tor schießen, dem aber Brandenburg nach 5 Minuten den Ausgleich entgegensehte. Einige Minuten später waren es die Brandenburger, die wieder in Führung gehen konnten, aber bald hatte Nordost ausgeglichen. Die Nordostler waren es dann, die das dritte Tor buchen konnten, mußten sich aber doch gefallen lassen, daß Brandenburg kurz vor der Pause ein Unentschieden herstellte. War die erste Halbzeit ausgeglichen, so wurde in der zweiten Halbzeit Nordost allmählich überlegen. Nachdem Nordost das Resultat auf fünf Tore erhöht hatte, konnte Brandenburg sofort nach dem Anwurf den einzigen Erfolg der zweiten Halbzeit buchen. Bis zum Schluß war Nordost dennoch dreimal erfolgreich, so daß das Endresultat 8:4 für Nordost lautete. Bei Nordost war die Uneinigkeit im Sturm ein großer Nachteil. Brandenburgs bester Spieler war Halbrecht, der allen Situationen gewachsen war. In der Verteidigung war Brandenburg etwas hart und überschritt manchmal die Grenzen des Erlaubten.

Internationaler Handball. Die Auswahlmannschaft der Provinz Lüttich weilt in Westdeutschland und zeigte dort sehr ansprechende Spiele. Die Ergebnisse sind: Freie Turnerschaft Elberfeld gegen Lüttich 4:2; Wuppertaler Sportklub gegen Lüttich 1:0; Freie Turnerschaft Nettmann b. Elberfeld gegen Lüttich 4:5.

ARBEITER FUSSBALL

Das hatte wohl niemand von den tausend Zuschauern erwartet, daß es den Lichtenbergern gelingen würde, gegen Minerva zu gewinnen. Der Sieg Lichtenbergs war verdient, ohne jedoch von den Minervaleuten behaupten zu wollen, daß sie ihrem Gegner den Sieg kampflös überlassen hätten. Das Gegenteil ist der Fall. Die Reutköppler hatten bestimmt genau soviel Tor Gelegenheiten wie die Lichtenberger. Lichtenbergs kleiner Torwart hielt aber alles was

auf den „Laden“ kam. Dazu hatten die Schwarzweißen noch etwas Pech mit ihren Schüssen. Lichtenberg war glücklicher. In der 12. Minute beging Minervas Torwart den Fehler, dem Ball entgegenzulaufen. Lichtenbergs Halblinker war aber schneller und so kam es zum ersten Treffer. Minerva war dann eifrig bemüht, den Vorsprung aufzuheben, fand aber bei Lichtenbergs Hintermannschaft wenig Gegenliebe. Auch die Lichtenberger versuchten den Abstand zu vergrößern; es blieb jedoch bei den Versuchen. Erst in der zweiten Halbzeit gelang es Lichtenbergs Linksaußen nach einem schnellen Lauf den Ball unhalbar ins Netz zu jagen. Noch einmal hatten die Lichtenberger Gelegenheit, den Minervatorwart zu überwinden. Wieder war es der Linksaußen, der einen seiner scharfen Torschüsse los ließ, doch im letzten Moment gelang es dem Torwart, noch den Ball zu erreichen. So blieb es bei dem 2:0-Resultat bis zum Schluß. Zu bemerken wäre noch die äußerst faire Spielweise beider Mannschaften, die wohlstand von den sonstigen Spielen, die die Vereine ausgetragen hatten, abstach.

Mit Eiche-Köpenick scheint eine große Veränderung vorzugehen. Bei Beginn der Serie schritten die Köpenicker von Sieg zu Sieg; jetzt folgt eine Niederlage der anderen. Auch gestern mußten sie den Weißenfern mit 0:2 Sieg und Punkte überlassen. — Spandau 25 verlor erwartungsgemäß gegen Luckenwalde III mit 2:4, während Eintracht-Reinickendorf gegen Bankom mit 3:1 gewann. — NSB-Reutköppler schlug den Bezirk Osten der FIOB. hoch mit 8:1. — Briß 88 gegen Normannia 2:0. — Freie Scholle gegen Schwarz-Weiß 4:1. — Union gegen Teltow 4:3. — Staaken gegen Berder 1:0. — Wilmersdorf gegen Eintracht-Spandau 8:0.

Hockey

SB. Moabit gegen FIOB. Tempelhof 4:1 (1:1). Das Spiel fand im Rahmen eines Spiel- und Werbetages in Bernau statt. Dem guten Boden entsprechend, kam ein flotties Spiel zustande. Die Tempelhofer waren besonders vor der Pause, dank einer besseren Hintermannschaft und Läuferreihe, leicht überlegen. Trotzdem konnten sie das Führungstor von Moabit nicht verhindern. Der Ausgleich fiel alsbald darauf, Pausenstand 1:1. In der Nachpausenzeit kamen die Moabiter mehr auf, sie hatten besonders nach dem zweiten Tor das Übergewicht. — F.S.C. Spandau gegen FIOB. Banko 6:1 (3:1). Sehr sicher und in gleichen Abständen konnten sich die Spandauer erneut einen weiteren Sieg erkämpfen. Die zweiten Mannschaften trennten sich 2:1. — NSB. Wedding 1 gegen SB. Moabit 2 spielten 2:2.

Athleten im Wettkampf

Ringern, Heben, Boxen in Moabit

Es geht schon zur Tradition der bestreuesten Arbeiterkraftsportler Berlins, alle großen sportlichen Veranstaltungen im Moabter Schützenhaus zu starten. Am Sonntag führte der Sportklub „Alt-Wedding 1883“ einen Wettkampf im Heben, Bogen und Ringern, offen für alle Vereine des 4. Kreises, durch. Die Beteiligung war auch diesmal wieder außerordentlich groß; neben den Vereinen „Alt-Wedding“, „Legel“, „Sparta“, „Brandenburg“, „Luckenwalde“, „Lichtenberg-Friedrichsfelde“ war auch der neugegründete bundestreue Verein im 4. Kreis, „Teltow“, am Start vertreten. In sportlicher Hinsicht brachte das Sportfest beachtliches.

Die ersten Treffen der Ringer wurden bereits am Vormittag ausgetragen. Besonderes Interesse beanspruchten die Kämpfe im Mittelgewicht, hier versuchten die beiden besten Höhne-Legel und Wuttamm-25. 04 dem Olympiaderinger Eckert-WB. den Sieg streitig zu machen. Eckert zwang den Legel Höhne erst in der dritten Begegnung auf die Schulkern. H. schied mit vier Verlustpunkten aus der Konkurrenz. Auch in den anderen Gewichtsklassen gab es in den Endkämpfen recht erbitterte und interessante Gänge. Während die Ringer der beiden schwersten Klassen noch kämpfen, stellen sich die Gewichtheber an der Scheibenstange zum Wettkampf auf. Den prächtig trainierten Kraftsportlern wäre zweifellos achtbares gelungen, aber das kalte und unfreundliche Wetter ließ außergewöhnliches nicht zu. Starkes Interesse der Zuschauer galt am Nachmittag den Bogern, in flotten Kämpfen mußten die Akteure zu kämpfen und zu siegen.

Resultate im Ringern: Pantomacgewicht: 1. Kohn (Brandenburg), 3 Siege; 2. Vercas (Alt-Wedding), 4 Siege. Nebengewicht: 1. Schützengarde (Alt-Wedding), 3 Siege; 2. Winder (S. 04), 2 Siege. Mittelsgewicht: 1. Wuttamm (S. 04), 4 Siege; 2. Wunde (Alt-Wedding), 2 Siege. Schwergewicht: 1. Schützengarde (Tegel); 2. Teltow (S. 04) mit je 1 Sieg. — **Ergebnisse im**

Gewichtheben: Pantomacgewicht: 1. Kohn (S. 04) mit 100 Pfund. Nebengewicht: 1. Vercas (S. 04), 150 Pfund. Mittelsgewicht: 1. Wuttamm (S. 04), 200 Pfund. Schwergewicht: 1. Schützengarde (S. 04), 230 Pfund. — **Sieger im Bogen:** Pantomacgewicht: 1. Vercas (S. 04), Nebengewicht: 1. Gruppe (S. 04), Mittelsgewicht: 1. Schützengarde (S. 04), Schwergewicht: 1. Freier (S. 04). Württemberg: 1. Schützengarde (Tegel), Halbschwergewicht: Vercas (S. 04), Nebengewicht: 1. Weimers (S. 04).

Berliner Hochschulsportler. Auf der 4,2 Kilometer langen Strecke vom Gebäude der Technischen Hochschule in Charlottenburg bis zur Berliner Universität kam am Sonntag die Berliner Hochschulsportler zum sechsten Male zur Entscheidung. Die Mannschaften lieferten sich einen erbitterten Kampf, der auf dem ersten Teil der Strecke ziemlich ausgeglichen war. Am Großen Stern erlangte die Deutsche Hochschule für Leibesübungen zum ersten Male die Führung, fiel später wieder bis auf 20 Meter zurück, aber das hervorragende Laufen von Engelhardt und Eberle sicherte ihr die endgültige Spitze und damit den Sieg mit 75 Meter Vorsprung vor der Universität und der Technischen Hochschule.

Bundesneue Vereine teilen mit:

Wassersportverein „Asterinas“ (Kunstabtweibens Gruppe des Rudersklubs Preibitz). Ersteaus: Ertter, Seckardt, die Rührer, Gising 21. Mai. **Leichtathleten:** Oberbaumbrücke, Zimmermeister, 9 Uhr. **Wassersportverein im Sporthaus.** Aufschlößchen, Sonntag nach dem Preiser. Neue Mitglieder willkommen. **NSB. Neptun, Berlin-Weißensee, Dierow, 12. Mai.** Abenden, Oberberger, Ertter, Wabben, Seebach, Weiskopf, Berlin, 15. Mai, 18 Uhr. **Unfalllebens-Vereinsverein bei Oranienburg.** Übungsstunden ab 15. Mai. **Turnplatz und Freizeitanlage 18 Uhr** für alle Abteilungen im Erwerb. **Abendkonzert** und bei Walter Klingner, festlich zu entnehmen. **Für Männer 5,00 M., Frauen 4,00 M., Kinder 2,00 M., Donnerstag, 18 Uhr.** Übungsstunden im Stadion am Stadion See, Oranienburg, 18. Mai. **Freie Schwimmer Charlottenburg, Dienstag, 12. Mai, 20 Uhr.** Monatsversammlung bei German, Keller-Friedrich, Gude, Oranienburg. **Ruderverein Neptun.** Jahresversammlung für Sonntag, 17. Mai, und Abenden im Ritzsch, 18. Mai, 20 Uhr, im Sporthaus. **Seit, Sonntag, 11. Mai, Schwimmvereinsverein im Lokal von Seiwitz, Rallicia-Quartier-Str. 73.** Beginn 20 Uhr.

Im Berliner Kohlenhandel. Der Schiedspruch angenommen.

Den gleichzeitigen Ablauf des Lohn- und Manteltarifvertrags im Berliner Kohlen- und Kleinhandel wollten die Kohlenhändler dazu ausnutzen, um einen erheblichen Abbau der Löhne vorzunehmen und auch die übrigen Arbeitsbedingungen zu verschlechtern, insbesondere die sozialen Bestimmungen des Manteltarifs. In materieller Hinsicht hätte die Verwirklichung der Abbauforderungen der Kohlenhändler einen ungefähr 30prozentigen Abbau für die Kohlenarbeiter bedeutet. Der Schlichtungsausschuss fällt einen Schiedspruch, der hinsichtlich der Festsetzung der Löhne zwar auf der „offiziellen“ Linie liegt, die Arbeitsbedingungen jedoch im wesentlichen unverändert läßt. Die Löhne sollen ab 15. Mai bis 31. August in allen Gruppen um 8 Proz. gesenkt werden. Die Forderung der Unternehmer, alle Arbeiter in Zukunft im Stundenlohn zu beschäftigen, hat der Schlichtungsausschuss abgelehnt. Der Manteltarif soll in seiner alten Fassung bis zum 31. März 1932 in Geltung bleiben, mit Ausnahme der Bestimmungen für die Bezahlung bei Krankheit, die zugunsten der Arbeiter abgeändert worden sind. Neu ist die Bestimmung, daß der Lohn- und Manteltarif auch für den Kohlenkleinhandel gilt; ausgenommen von dem Lohnabkommen sind lediglich die Kleinhandelsgehalte, die nicht mehr als zwei Arbeiter beschäftigen.

Die Funktionäre der Kohlenarbeiterbranche im Gesamtverband hatten am Sonnabend in einer fünfständigen Konferenz gegenwärtige Stimmungen beschlossen, der Branchenvollversammlung die Annahme des Schiedspruches zu empfehlen. Für diesen Beschluß der Funktionäre war in erster Linie die augenblicklich schlechte Konjunktur im Kohlenhandel bestimmend. Die Unternehmer haben den Schiedspruch abgelehnt und versucht, ihre Forderungen durch Anschläge in den Betrieben zu diktiert.

In der Branchenvollversammlung am Sonntag im Gewerkschaftshaus traten nur wenige „Oppositionelle“ auf, die entsprechend ihren Anweisungen aus dem Karl-Liebknecht-Haus sich vor den tatsächlichen Machtverhältnissen die Augen verbanden und den Streit propagierten. Die erdrückende Mehrheit der Versammlung beschloß jedoch, dem Schiedspruch zuzustimmen, so daß der Gesamtverband nunmehr dessen Verbindlichkeitserklärung beantragen wird.

Bergarbeiter für Ruhrschiedspruch. Die Revierkonferenzen am Sonntag.

Essen, 11. Mai.

Gestern wurden im Ruhrbezirk Revierkonferenzen der am Tarifvertrag beteiligten vier Bergarbeiterverbände abgehalten, die zu dem Schiedspruch für den Rahmentarif des Ruhrbergbaues Stellung nahmen. Die Revierkonferenz des Bergbauindustriearbeiter-Verbandes Deutschlands beschloß mit großer Mehrheit, den von den Unternehmern abgelehnten Manteltarifschiedspruch für den Ruhrbergbau anzunehmen. Bei dieser Entscheidung ließen sich die Bergarbeitervertreter u. a. von der Erwägung leiten, daß das Vorgehen des Zechenverbandes bewiesen habe, wie sehr es ihm darauf ankomme, die gegenwärtige Wirtschaftslage zu einem rücksichtslosen Kampf um die Tarifrechte der Bergarbeiter auszunutzen. Im Hinblick darauf, daß der Manteltarif durch den vorliegenden Schiedspruch in seinen wesentlichen Bestandteilen unverändert bleibe, erachteten die Delegierten es als ihre Pflicht, den Schiedspruch anzunehmen.

In gleichem Sinne entschieden sich die Konferenzen der drei anderen Bergarbeiterverbände, des Christlichen Bergarbeiterverbandes, des Hirsch-Dunker'schen Verbandes und des polnischen Verbandes.

In allen Konferenzen kam die Unzufriedenheit der Bergarbeiterschaft über den Schiedspruch selbst zum Ausdruck.

Die Arbeitszeit im Braunkohlenbergbau Verkürzung ab 18. Mai.

Leipzig, 11. Mai.

Die zwischen den am Tarifvertrag im mitteldeutschen Braunkohlenbergbau beteiligten Gewerkschaften und dem Arbeitgeberverband getroffene zwischentarifliche Vereinbarung über die Arbeitszeitverkürzung wurde in einer hier abgehaltenen Revierkonferenz der Verbände mit 420 gegen 3 Stimmen angenommen. Damit ist der

Arbeitszeitkonflikt im mitteldeutschen Braunkohlenbergbau beendet. Die Verkürzung der Arbeitszeit, die in den Tiefbaugruben durchschnittlich eine halbe Stunde und in den Tagebaubetrieben durchschnittlich dreiviertel Stunden für die Schicht beträgt, wird am 18. Mai eintreten. Von dieser Regelung werden rund 60 000 Arbeiter erfaßt.

Die Arbeitszeit im Tagebau beträgt fortab 8 1/2 Stunden — nach der Verkürzung (1) — und die Arbeitszeit unter Tage in den Kernrevieren 7 1/2 Stunden und in den Randrevieren 8 1/2 Stunden täglich. Es werden nicht mehr Schichtlöhne, sondern Stundenlöhne gezahlt. Wie der zweite Vorsitzende des Bergbauindustriearbeiterverbandes, August Schmidt, ausführte, entfallen von der durch die Arbeitszeitverkürzung eintretenden Lohnkürzung auf die Grubenverwaltungen für den Tagebau ein Viertel, für die Arbeiter drei Viertel. Die Lohnkürzungen je Schicht betragen für den Hauer, den bestbezahlten Arbeiter im Tagebau, je Schicht 45, im Tiefbau je Schicht 20 Pfennig.

Anspruch auf Arbeitslosenunterstützung Zwei wichtige Senatsentscheidungen.

Ein Arbeitsloser hatte verabsäumt, bei Stellung seines Unterstützungsantrages einen Zuschlag für seinen Sohn zu fordern, angeblich deswegen, weil der Aufnahmevertrag des Antrages ihm die falsche Auskunft erteilt habe, daß für schulentlassene Kinder kein Zuschlag gewährt wird. Erst nach einem halben Jahre habe er erfahren, daß er doch einen Anspruch darauf habe. Auf Grund des nachträglichen Antrages auf Zahlung des Zuschlages bewilligte das Arbeitsamt zwar die laufende Zahlung, lehnte aber eine Nachzahlung vom Beginn des Unterstützungsbezuges ab.

Der Spruchrat fällt die Entscheidung, daß der Zuschlag nachzahlen ist. Durch unvollständige Angaben des Arbeitslosen werde der Umfang der Unterstützung nicht abweichend von den gesetzlichen Vorschriften begrenzt. Mit dem Antrag auf Arbeitslosenunterstützung sind grundsätzlich auch die dem Arbeitslosen zuzurechnenden Familienzuschläge mit beantragt. Die dreimonatige Verjährungsfrist komme hier nicht in Frage, da die Festsetzung des nicht beantragten Familienzuschlages unterblieben ist. Auch liege in der Nichterwähnung eines zuschlagsberechtigten Angehörigen kein Verzicht. Ein Verzicht auf einen gesetzlichen Anspruch liege nur dann vor, wenn ein ausdrücklicher Verzichtswille gegeben ist.

Nach dieser Entscheidung kann also ein Arbeitsloser die Nachzahlung eines Familienzuschlages auch für den schon abgelaufenen Teil der Unterstützungsperiode verlangen, wenn die rechtzeitige Beantragung des Zuschlages aus irgendeinem Versehen unterblieben ist.

Der zweite Entscheidungsfall dreht sich darum, ob der Arbeitslose bis zu seinem Todestage Anspruch auf Unterstützung hat, und ob dieser Rechtsanspruch zu vererben ist. In einem Falle hatte ein Arbeitsamt den Angehörigen die Auszahlung der Arbeitslosenunterstützung bis zum Todestage des Arbeitslosen verweigert. Der Senat verlangt die Auszahlung, da eine Bestimmung über die Verweigerung einer Unterstützung an die Erben im Todesfalle im Gesetz nicht enthalten sei. Aus dem Schweigen des Gesetzes könne aber nicht geschlossen werden, daß die Rechtsnachfolge in Unterstützungsansprüchen ausgeschlossen wäre. Sie sei grundsätzlich zu bejahen.



Einen „Bunten Abend“ am Sonnabend konfertierte Paul Krolaus, und auch Maria Rey gab ein kleines Gastspiel. Mit Willi Prager und der Lewis-Ruth-Jazzband zusammen sorgten sie für 1/2 Stunden Unterhaltung, deren Würde mindestens nicht ausschließlich in der Kürze lag.

Der Sonntagabend brachte Buccinis „Mädchen aus dem goldenen Westen“. Die knallige, auch musikalisch nicht besonders erfreuliche Oper mit ihrer Sensationsdramatik ist von den Bühnen reich verschwendet. Auch im damals noch „Deutschen Opernhaus“ in Charlottenburg hielt sie sich nur kurze Zeit auf dem

Spielplan. Beschäftigt man sie für die Sendebühne einstudiert, ist unverständlich. Glaube man, sie mit Hilfe einer sentimentalistischen Einführung in die Handlung den Hörern schmackhaft machen zu können? Wenn man für ein problematisches Werk den Aufwand einer Einstudierung für die Sendebühne nicht scheut, so ist das verständlich; auf Rinderwertiges aber, zumal wenn von demselben Komponisten neben seinen populären Opern auch weniger bekannte wertvolle Werke zur Verfügung stehen, kann man wohl verzichten.

Als „Mensch mit Büchern und Schallplatten“ stellte sich diesmal Fred Hildenbrandt vor. Was er zu Behör brachte, war nicht die Ausbeute einer müßigen Stunde, der Bücher und Platten in halb zufälliger Auswahl Inhalt gegeben hatten; es war eine Konfession. Nicht eine Stunde, die irgendwo einmal am Rande des täglichen Lebens lag, lief vor den Hörern ab, sondern ein Stück dieses Lebens selber. Hildenbrandt ließ einiges von dem erklingen, was ihm Liebe und Sehnsucht und was ihm Grauen bedeutete. Und weil dieses Grauen, die Erinnerung an das allzu nahe, von Massenmord erfüllte Gestern des großen Krieges stärker ist als alle Liebe und alle Sehnsucht, deshalb mußte dieser Ton stärker werden als alle anderen. Eindeutiger, als es Hildenbrandt tat, konnte man nicht die Frage eines frisch-trübschen Militärmarsches zeigen, dessen eigentlichen Sinn, Menschen in grausige Vernichtung zu hehen, noch immer viel zu viele vergessen. Von der Feier des 40jährigen Jubiläums des Deutschen Arbeiter-Sängerbundes wurde ein Ausschnitt übertragen, der Chorgefänge und Rezitationen brachte. Tes.

Montag, 11. Mai.

Berlin.

- 16.05 Prof. Dr. R. Glücksmann: Die wirtschaftliche Bedeutung des Fremdenverkehrs.
- 16.30 Max Reger: 1. Sonatine F-Dur, op. 89, Nr. 3 (Elsa von Gräve, Flögel); 2. Lieder (Maria Seret van Eyken, Alt); 3. a) Introduction und Passacaglia, F-Moll; b) Toccata D-Moll, aus op. 59 (Hans Priegnitz, Orgel); 4. Lieder (Maria Seret van Eyken). 5. a) Improvisation, op. 18, Nr. 4; b) Walzer, op. 11, Nr. 3; c) Humoreske, op. 20, Nr. 2 (Elsa von Gräve; Flögel; Bürger).
- 17.30 Die Sonne als Freund und Feind (Dr. med. Hans Hoske).
- 17.50 Aktuelle Abteilung. Ministerialdirektor Dr. Trendelenburg: Der neue preussische Kirchenvertrag.
- 18.15 Kann und soll man in der heutigen Zeit reisen? (Charlotte Mühsam-Werther, Dr. med. Max Hirsch und Gerhard Buchholz.)
- 18.45 Mitteilungen des Arbeitsamts.
- 18.50 Sprechstunde vor dem Mikrophon.
- 19.10 Orchesterkonzert. Dir.: Dr. Helmuth Thierfelder.
- 21.00 Tages- und Sportnachrichten.
- 21.10 Reportage aus einer Fabrik. Die Hebamme (Cläre Dautel, Halle a. d. S.). Reportage aus einer Werkstatt. Reportage von der Heimarbeit.
- 22.00 Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.

Königs wusterhausen.

- 16.00 Prof. Eric Hylla: Praktische Versuche zu einer Umgestaltung der oberen Jahrgänge der Volksschulen.
- 17.30 Hedwig Kepich-Overbeck, am Flügel Ernst Schaub: Aus Fritzens Liederbuch.
- 18.15 Paul Spatz: Sahara.
- 18.35 Dr. Fritz Klein: Wechselbeziehung zwischen Innen- und Außenpolitik.
- 19.00 Englisch für Anfänger.
- 19.25 Rittergutsbesitzer Dr. Schurig: Die Pflegearbeit der Saaten.
- Anschließend Oh.-Ing. Nairz: Viertelstunde Funkechnik.
- 20.00 Weichmann: Das heutige Rußland.
- 20.30 Belgrad: Achte Europäisches Konzert. Dir.: Stevan Hristic. 1. Grinsky: Eindrücke aus dem Orient (Uraufführung). 2. Hristic: a) Vorspiel zum Oratorium „Auferstehung“; b) Zwei Tänze. 3. Lovro Maticic: Prælium solenne (Uraufführung); Einleitungsmusik zum szenischen Mysterium „Vigilanz“. 4. Josip Slavenski: Balkanofonia.

Wetter für Berlin: Wärmer, trocken und zeitweise heiter, mäßige Südwestwinde. — Für Deutschland: Im größeren Teil des Reiches beständiges Wetter mit Erwärmung, nur im Nordwesten leicht veränderlich.

20. Abteilung. Heute 20 Uhr Funktionärsitzung bei Post, Koloniestraße 15.

37. Abteilung. Die heutige Funktionärsversammlung fällt aus.

Krankentransporte führen zu behördl. festgesetzten Preisen und für alle Krankenkassen Kopp'sche Krankenträger aus — Bestellungenannahme in den Apotheken oder Sammel-Pr. D 1 — Norden 3422 — kostenloser Benachweis — Tag und Nacht.

Benachrichtigung für die Redaktion: Herbert Beyer, Berlin; Anzeigen: Ed. Glöck, Berlin. Verlag: Hermann Beyer & Co., Berlin, Druck: Hermann Beyer & Co., Berlin, Druckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 6, Lindenstraße 3. Hierzu 1 Beilage.

Montag, 11. 5.

Staats-Oper
Unter d. Linden
252. A.-V.
20 Uhr
Die Entführung aus dem Serail
Ende n. 22 1/2 Uhr

Staats-Oper
Am Platz der Republik.
V.-B.
20 Uhr
Fidelio
Sollst. Kartenvorverkauf
Ende g. 22 1/2 Uhr

Montag, 11. 5.

Städt. Oper
Bismarckstr.
20 Uhr
Gescht. Vorstlg.
der Stadt Berlin
Cavalleria rusticana
Lord Spleen
Ende n. 22 1/2 Uhr

Staatl. Schauspiel.
(am Siedemannstr.)
43. R.-S.
20 Uhr
Der blaue Bolle
Ende n. 23 Uhr
Kolo Kartenvorverkauf

Staatl. Schiller-Theater, Charlitzg.
20 Uhr
Bürger Schappel
Ende 22 1/2 Uhr

8 Uhr 15
Flora 3434, Rauchen erl.

Winter Garten

Programm
hervorragend!

Dayelma-Ballett
Original
Pariser Cancan
Kuban-Kosaken-Chor
2 Alvarez. Levanda.
Bil u. Bil. 2 Dakotas.
2 Boods. Carl Braun
u. w.

SCALA
Bismarckstr. 252
Tägl. 8 u. 11 1/2 u.
Sa. 10 1/2-11 u. 14 u.
Sonntags 2, 5 u. 8 1/2
Mo. 10 1/2-11 u. 14-12 u.

PLAZA
Weißhof 67, 4031
Täglich 5 u. 8 1/2
Sonntags 2, 5 u. 8 1/2
Mo. 10 1/2-11 u. 14-12 u.

Jackson-Girls
Togo, Paler Platz,
Zitelln/Lord Aln usw.

11 1/2 Uhr CASINO-THEATER 8 1/2 Uhr
Lohringstr. 57.

Nur noch kurze Zeit!
Graf Koks
und der große bunte Teil.
Billig! Sommerpreise: Billig!
0,60, 0,75, 1.— Mk. bis 1,50 Mk.

Volkstheater
Theater am Bülowplatz.
8 Uhr

Die Ehe
Staatl. Schiller-Th.
8 Uhr
Bürger Schappel
Staatsoper
Am Pl. d. Republik
8 Uhr
Fidelio

Garnowsky-Bühnen
Theater in
der Stresemannstr.
Täglich 8 1/2 Uhr

Geslern u. Heule
Komödienhaus
Täglich 8 1/2 Uhr
Schwengels
mit Felix Bressart
und Rosa Valetti

Essing-Theater
Täglich 8 1/2 Uhr
Husarenfleber
Guido Thielscher,
Kastner, Rex, Colani

Theater im Admiralspalast
Täglich 8 1/2 Uhr
Der lustige Krieg
Oehmann, Ahlers,
Trautenhaya a. G.
u. a. m.

Deutsches Theater
8 Uhr
Der Hauptmann von Köpenick
v. Carl Zuckmayer
Regie: Heinz Hilpert

GROSSES SCHAUSPIELHAUS
Täglich 8 Uhr: Im wässeren Nebel.
In der Premierenbesetzung nur noch 3 Wochen
Regie: Erik Charell

Lustspielhaus
Tägl. 8 1/2 Uhr
Das Spiel
mit dem
Feuer.

Metropol-Theater
Täglich 8 1/2 Uhr
Die Toni aus Wien
Mady Christians,
Michael Bohnen

Theater d. Westens
Täglich 8 1/2 Uhr
Kurzes Gastspiel
Mistinguet
mit ihrem eigenen
Revueensemble

Die Komödie
8 1/2 Uhr
Dienst am Kunden
von Carl Bels und
Max Hansen
Regie: Hans Deppe

Verkäufe
Möbel

Musik u. Gesang
Musikaufträge
aller Art. auch Ensembles und Orchester mit und ohne Kapellmeister vermittels gebührender Ruffernachweis, Besseltstraße 22, D 2 Weidendamm 6017.

Kuriersendungen-Theater
Bismarck 449
8 1/2 Uhr
Alles Schwindel
von Marcello Schiffr.
Musik von
Mischa Spoliansky.
Regie: Gustaf Grönlund

Neues Theater
am Zoo
Am Bahnh. Zoo. Stpl. 6554
Täglich 8 1/2 Uhr
Ueber 150 Mal:
Voruntersuchung
von Max Alsborg u.
Otto Ernst Besse

Reichshallen-Theater
Allabendlich 8 Uhr
Stettiner Sänger
Das wunderbare
MAI-PROGRAMM.
Populäre Preise.

Elite-Sänger
Kottbuser Str. 6
Täglich 8 1/2 Uhr
im
Rosegarten
der Liebe
Vorher:
Ein artist. Solotell.

Fahrräder
150 erbaute
Kohleräder,
15, 20, 25, 30, 35, 40, 45, 50, 55, 60, 65, 70, 75, 80, 85, 90, 95, 100, 105, 110, 115, 120, 125, 130, 135, 140, 145, 150, 155, 160, 165, 170, 175, 180, 185, 190, 195, 200, 205, 210, 215, 220, 225, 230, 235, 240, 245, 250, 255, 260, 265, 270, 275, 280, 285, 290, 295, 300, 305, 310, 315, 320, 325, 330, 335, 340, 345, 350, 355, 360, 365, 370, 375, 380, 385, 390, 395, 400, 405, 410, 415, 420, 425, 430, 435, 440, 445, 450, 455, 460, 465, 470, 475, 480, 485, 490, 495, 500, 505, 510, 515, 520, 525, 530, 535, 540, 545, 550, 555, 560, 565, 570, 575, 580, 585, 590, 595, 600, 605, 610, 615, 620, 625, 630, 635, 640, 645, 650, 655, 660, 665, 670, 675, 680, 685, 690, 695, 700, 705, 710, 715, 720, 725, 730, 735, 740, 745, 750, 755, 760, 765, 770, 775, 780, 785, 790, 795, 800, 805, 810, 815, 820, 825, 830, 835, 840, 845, 850, 855, 860, 865, 870, 875, 880, 885, 890, 895, 900, 905, 910, 915, 920, 925, 930, 935, 940, 945, 950, 955, 960, 965, 970, 975, 980, 985, 990, 995, 1000.

Alfred Wildegans
Behördlich zugel. Buchmacher
Hauptstelle: Berlin-Neukölln, Hermannstr. 10
Am Südausgang des U-Bahnhofes Hermannstraße
Fernsprecher: Neukölln (F 2) 7771 und 7772
Telegrammadresse: Ansaferox-Berlin
Nebenstellen:
Meßplatz 1; Ritterstr. 69; Leiter: Willy Zschlenke. — Belle-Alliance; Yorkstraße 69; Leiter: Erwin Vanehr. — Chausseest. 1; Chausseest. 116; Leiter: Otto Radke. — Wilhelmplatz; Charlottenburg, Berliner Str. 79; Leiter: Max Cornelius. — Kaiserdamm; Charlottenburg, Kaiserdamm 21; Leiter: G. Lindemann
Wettcheine werden in allen Annahmestellen eingelöst!

Reichshallen-Theater
Allabendlich 8 Uhr
Stettiner Sänger
Das wunderbare
MAI-PROGRAMM.
Populäre Preise.

Elite-Sänger
Kottbuser Str. 6
Täglich 8 1/2 Uhr
im
Rosegarten
der Liebe
Vorher:
Ein artist. Solotell.

Fahrräder
150 erbaute
Kohleräder,
15, 20, 25, 30, 35, 40, 45, 50, 55, 60, 65, 70, 75, 80, 85, 90, 95, 100, 105, 110, 115, 120, 125, 130, 135, 140, 145, 150, 155, 160, 165, 170, 175, 180, 185, 190, 195, 200, 205, 210, 215, 220, 225, 230, 235, 240, 245, 250, 255, 260, 265, 270, 275, 280, 285, 290, 295, 300, 305, 310, 315, 320, 325, 330, 335, 340, 345, 350, 355, 360, 365, 370, 375, 380, 385, 390, 395, 400, 405, 410, 415, 420, 425, 430, 435, 440, 445, 450, 455, 460, 465, 470, 475, 480, 485, 490, 495, 500, 505, 510, 515, 520, 525, 530, 535, 540, 545, 550, 555, 560, 565, 570, 575, 580, 585, 590, 595, 600, 605, 610, 615, 620, 625, 630, 635, 640, 645, 650, 655, 660, 665, 670, 675, 680, 685, 690, 695, 700, 705, 710, 715, 720, 725, 730, 735, 740, 745, 750, 755, 760, 765, 770, 775, 780, 785, 790, 795, 800, 805, 810, 815, 820, 825, 830, 835, 840, 845, 850, 855, 860, 865, 870, 875, 880, 885, 890, 895, 900, 905, 910, 915, 920, 925, 930, 935, 940, 945, 950, 955, 960, 965, 970, 975, 980, 985, 990, 995, 1000.

Ich bin 80 Jahre alt

und fühle mich nach Gebrauch von 2 Flaschen Ihres Knoblauchsaftes sehr frisch und wohl. Der frühere starke Blutdruck ist bedeutend herabgemindert worden und auch der Druck im Kopf ist vollständig beseitigt. Ich schwöre auf Ihre Mittel und werde sie allen meinen Bekannten empfehlen.
25606 A. Schröder, Waidegg/Mecklbg.

Ich bin 70 Jahre alt und litt an hohem Blutdruck. Auch konnte ich des Nachts nicht schlafen. Nach Verbrauch der ersten Flasche von Heller's echtem bulgarischen Knoblauchsafte verspürte ich Besserung. Es wird immer besser und ich habe wieder Mut zum Leben. Der Druck im Kopf hat schon nachgelassen und ich hoffe, daß sich bei weiterem Gebrauch mein Leiden ganz bessert.
38703 H. Weiland, Berlin.

Heller's echter bulgarischer
Knoblauch-Saft
hat sich bei Arterienverkalkung, Rheumatismus, hohem Blutdruck, Herzleiden, Hämorrhoiden und Gallenleiden vorzüglich bewährt. Aerztlich empfohlen. 1 Flasche kostet M. 3.— und reicht 4-6 Wochen. Achten Sie aber darauf, daß Sie auch wirklich Heller's echten bulgarischen Knoblauchsafte bekommen und nehmen Sie nichts anderes.

In vielen Apotheken und Drogerien zu haben, sonst direkt

Dr. Zinsser & Co. G.m. Leipzig 75
Engros-Lager Berlin: Friedrichstraße 107
Telephon: D. II, Weidendamm 2274
26578 Anerkennungen über Zinsser-Hausmittel.

Original - Befema
Patentmatratzen / Ruheböden
mit Befema-Federung

Patent-Drehbett (D.R.P.) ein Griff — ein Bett, sowie das neue Holzbett mit Befema-Federung sind vollkommen geräuschlos! — Kein Einlegen. Für schwerste Belastung. Überall erhältlich. 20 Jahre Garantie.

Baumspenden
jeder Art liefert preiswert

Paul Golletz
verm. Robert Meyer
Mantelstr. 3
F. & Oberbaum 1308

Pumpen.
Höhren, Filter
Koblanck & Co.
Pumpenfabrik
BERLIN N 65,
Reinholdstr. 55